



Almanach 2007

Jahresbericht der Stiftung Südtiroler Sparkasse

Vermögen und Ertrag

Auch heuer soll das Geleitwort zum Jahrestätigkeitsbericht dazu dienen, dem interessierten Leser einen Einblick in die Tätigkeit der Stiftung Südtiroler Sparkasse zu geben. Obschon die Förderung verschiedenster Projekte und Initiativen von Landesinteresse



RA Dr. Gerhard
Brandstätter

Dr. Andrea Zeppa

die Hauptaufgabe der Stiftung darstellt, haben wir in den vergangenen Jahren an dieser Stelle zumeist über den Stand der Dinge in Bezug auf den An- und Verkauf von Aktien der Südtiroler Sparkasse AG berichtet. Ausgehend vom Jahr 1992, als die Stiftung 100% der Aktien des Bankhauses hielt, wurden in den Folgejahren - unter Einhaltung gesetzlicher Rahmenvorgaben - Aktien verkauft, die Beteiligungsmehrheit abgegeben und später wieder rückerworben; hierüber haben wir mehrfach ausführlich berichtet.

Nachdem die Stiftung Südtiroler Sparkasse gemeinsam mit der Bank AG im Monat Februar/März 2008 10% des Gesellschaftskapitals an alte wie auch neue Aktionäre veräußert hat, setzt sich der Besitzstand an der Südtiroler Sparkasse AG wie folgt zusammen: 31,19% der Bank befinden sich im Streubesitz (Kleinaktionäre) und die verbleibende Kontrollbeteiligung im Ausmaß von 68,81% hält die Stiftung Südtiroler Sparkasse.

Um die Fördertätigkeit der Stiftung besser schildern zu können, müssen wir einen genaueren Blick auf das Vermögen der Stiftung werfen. In vereinfachter Form kann dessen „Drei-Säulen-Zusammensetzung“ wie folgt dargestellt werden: 1) Beteiligung an der Südtiroler Sparkasse AG, 2) verschiedene Finanzveranlagungen und Barbestände sowie 3) Immobilien.

Aus den Erträgen dieses Vermögens bestreitet die Stiftung ihren Haushalt und verteilt gemäß eines vom Gesetzgeber festgelegten Aufteilungsschlüssels Fördergelder für die Unterstützung von Projekten und Initiativen. Um Missverständnissen vorzubeugen, sei nochmals unterstrichen, dass für die Fördertätigkeit nicht das Stiftungsvermögen, sondern einzig die daraus erwachsenden Erträge herangezogen werden. Die Zuweisung von Fördergeldern erfolgt sodann unter Berücksichtigung entsprechender Staatsgesetze, der Stiftungssatzung sowie eines internen Förderreglements, wobei die Stiftung als private Körperschaft nicht weisungsgebunden ist und über eine unbedingte Handlungsautonomie verfügt.

In Bezug auf das Stiftungsvermögen sieht der Gesetzgeber jedoch vor, dass dieses vorsichtig und ertragreich zu veranlagen sei. Das Stiftungsreferenzgesetz (D.Lgs Nr. 153/99) unterstreicht diese Vorschrift dadurch, dass es den Bankstiftungen bindend vorschreibt, jährlich Rückstellungen zur Sicherung des Vermögens zu bilden.

Nichtsdestotrotz ist es keine einfache Aufgabe, bei einer (derzeitigen) Renditesituation von 3 bis 4% und einer Inflationsrate von nahezu 3% das Vermögen der Stiftung nachhaltig zu sichern und gleichzeitig die ordentliche Fördertätigkeit fortzusetzen. Auch hier gilt es, neben einer umsichtigen Vermögensverwaltung die Regel zu beachten, in guten Jahren für schlechtere Zeiten angemessen vorzusorgen. Diesbezüglich hat die Stiftung in den vergangenen Jahren Einiges „auf die hohe Kante gelegt“: Die Abschlussbilanz zum 31.12.2007 weist eine Rückstellung zur Stabilisierung der Fördertätigkeit in Höhe von über 25 Mio. Euro aus.

Um auf die „Drei-Säulen-Zusammensetzung“ des Stiftungsvermögens zurückzukommen: Der derzeitige Liegenschaftsbestand wirft keine Erträge ab. Einerseits wird dieser nämlich selbst (Stiftungssitz in Bozen, Talfergasse Nr. 18) und andererseits gemeinnützig bzw. als Museum (Schloss Bruneck) beansprucht. Des Weiteren wird der erst kürzlich über Kaufvorvertrag erworbene historische Sitz der Südtiroler Landessparkasse, das „Waaghaus“ unter den Bozner Geschäftsläuben, nach einer umfassenden Sanierung mit großer Wahrscheinlichkeit der Allgemeinheit für kulturelle Zwecke zur Verfügung gestellt werden. Der übersichtliche Liegenschaftsbestand der Stiftung ist auch darauf zurück zu führen, dass in gesetzlicher Hinsicht der Immobilienbesitz von Bankstiftungen bis vor kurzem sehr restriktiv geregelt wurde.

So wird ersichtlich, dass die Stiftung ihr Förderengagement einzig aus Erträgen bestreiten muss, die entweder aus der Beteiligung an der Südtiroler Sparkasse AG oder aus der Verwaltung verschiedenster Finanzveranlagungen erwachsen. Die daraus erzielten Einnahmen haben sich in den letzten Jahren zumeist die Waage gehalten.

An dieser Stelle sei den Verwaltern sowie allen Mitarbeitern der Südtiroler Sparkasse AG ein Dank dafür ausgesprochen, dass es ihnen in den letzten Jahren gelungen ist, sowohl das Bankinstitut wachsen als auch positive Bilanzergebnisse erzielen zu lassen. Die Sparkasse ist heute in Südtirol einer der größten Arbeitgeber und Steuerzahler! Vor kurzem wurde die hundertste Bankfiliale eröffnet. Neben den ca. 80 Schaltern auf Landesebene ist die Sparkasse auch in den Provinzen Trient, Verona, Belluno, Triest, Treviso, Brescia und Mailand vertreten. Derzeit wird über eine weitere Expansion des Bankbetriebes über Österreich in den süddeutschen Raum nachgedacht. Die Sparkasse wäre damit die erste alpenüberschreitende Regionalbank. Alle Mitarbeiter und Verantwortungsträger der Bank AG haben großen Anteil an diesem Erfolg! Doch sind auch wir in der Stiftung stolz darauf, dieses Erfolgsmodell mitgetragen zu haben, da unser hoher Beteiligungsgrad an der Bank für klare Führungsverhältnisse (Gouvernance) sorgt und gleichzeitig eine starke Verwurzelung der Bank mit dem Einzugsgebiet garantiert. Durch die Festigung des Betriebsstandortes wird die Südtiroler Sparkasse auch in Zukunft die „Bank“ der Südtiroler bleiben. Auch hat eine umsichtige von der Stiftung gebilligte Dividendenpolitik die Vermögensstruktur des Bankhauses gestärkt und eine organische Wachstumspolitik ermöglicht. Dies auch zum Nutzen und im Interesse aller übrigen Aktionäre, die sich in den letzten Jahren an einer konstant positiven Wertentwicklung der Sparkassenaktie erfreuen konnten.

Zum Schluss möchten wir noch einige grundsätzliche Gedanken jener Vermögensverwaltung widmen, die sich mit den übrigen Finanzmitteln, wie Aktien, Obligationen und sonstigen Veranlagungen der Stiftung befasst. Die ständige Überwachung von Aktienkursen, Wertpapierquotierungen, Währungen, Fonds und sonstigen Veranlagungen sind das tägliche Brot jener Fachleute, die dafür Sorge tragen müssen, dass die Stiftung Erträge und keine Verluste einfährt. Hier gilt es, die Investitionsrisiken unter Kontrolle zu behalten, damit am Jahresende schwarze Ergebniszahlen geschrieben werden können. Der Stiftungsrat hat im Juli 2007 mit einhelligem Beschluss eine Neuausrichtung in Bezug auf die Zielvorgabe zur Ertragswirtschaft festgelegt. In Zukunft soll nicht mehr ein zuvor festgelegter Vergleichsmaßstab (Benchmark) „überboten“ werden, sondern die Ergebnisvorgaben müssen sich an verbindlich definierten Zielsetzungen der Stiftung orientieren. Dabei gilt der Grundsatz: *zumindest das erwirtschaften, was für eine Aufrechterhaltung der Fördertätigkeit notwendig ist*. Die technische Umsetzung des neu gestalteten Wertpapierportfolios samt der damit zusammenhängenden Risikodefinition und Ertragsfestsetzung haben Finanzexperten der Südtiroler Sparkasse sowie ein renommiertes Beratungsunternehmen aus Bologna bewerkstelligt. Wir sind zuversichtlich, dass es auch in Zeiten turbulenter Finanzmärkte gelingen wird, die Ertragssituation der Stiftung zu festigen, auf dass sie auch in den nächsten Jahren weiterhin erfolgreich „Kultur stiften“ und in den Bereichen Wissenschaft und Forschung sowie Soziales starke Akzente setzen kann. Gerne werden wir im Jahresalmanach darüber berichten. Wir wünschen Ihnen weiterhin eine angenehme Lektüre.

RA Dr. Gerhard Brandstätter, Präsident
Dr. Andrea Zeppa, Vizepräsident

Die Förderschwerpunkte der Stiftung Südtiroler Sparkasse im Jahr 2007

Die Fördertätigkeit der Stiftung Südtiroler Sparkasse wird von den gesetzlichen Vorgaben und jenen der eigenen Satzung bestimmt. Sie findet vor allem ihren Niederschlag auf Landesebene (Südtirol) und erstreckt sich auf die Bereiche Kunst und Kultur, Wissenschaft und Forschung sowie Fürsorge, Philanthropie und Sozialengagement.

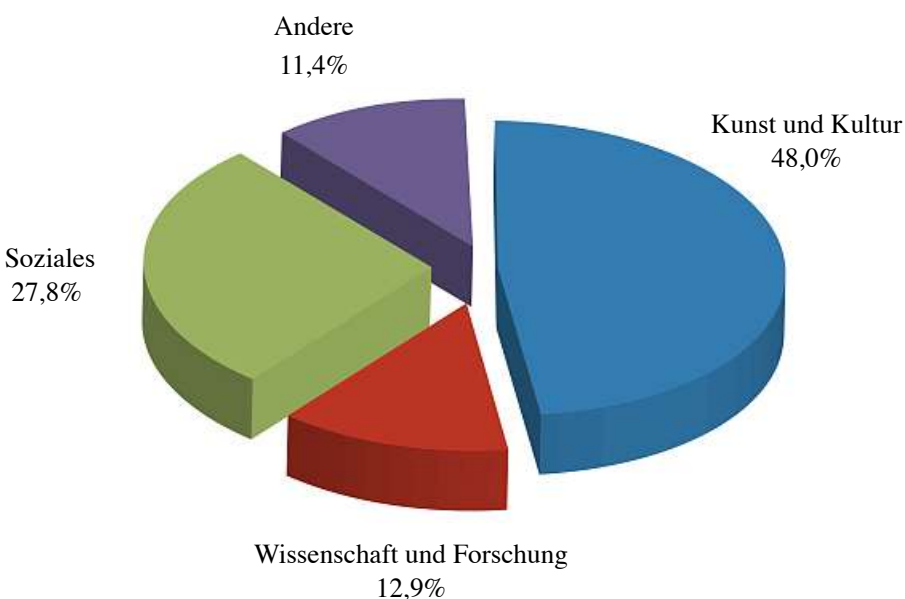
Gefördert werden vor allem Projekte, die innovativ, wertvoll, gesellschaftlich relevant sowie in ihrer Wirkung nachhaltig sind. Die Fördermaßnahmen sollen einen klar positionierten Zuschnitt haben und eine unmittelbare Erkennung der Fördertätigkeit in der Bevölkerung ermöglichen.

Insgesamt wurden in den vergangenen 14 Jahren mehr als 90 Millionen Euro an Förderbeiträgen vergeben.

So wurden allein im Jahre 2007 von der Stiftung Südtiroler Sparkasse mehr als 970 Ansuchen geprüft, von denen ca. 716 positiv beschieden wurden und bei denen Fördermittel in Höhe von ca. 13.100.000,00.- Euro auf die verschiedenen Förderbereiche zugesprochen wurden.

Die Aufteilung der Fördermittel im Jahr 2007 in Prozenten:

Kunst und Kultur	48,0 %
Wissenschaft und Forschung	12,9 %
Fürsorge, Philanthropie und Sozialengagement	27,8 %
Andere	11,4 %



Im Förderbereich Kunst werden beispielsweise in Bezug auf die kulturellen Tätigkeiten die Unterbereiche Musik, Theater, Literatur und Film über einzelne Projektträger gefördert, wohingegen im Bereich der Bildenden Künste hauptsächlich größere Kulturträgervereine wie Museen, Galerien, Kulturinstitute u.dgl.m. gefördert werden. Im Förderunterbereich Erhaltung von Kulturgütern werden Sanierungen /Restaurierungen von denkmalgeschützten Objekten sakraler sowie profaner Kunst mitfinanziert.

Im Förderbereich „Andere“ werden Projekte berücksichtigt, die von der Unterstützung des Jugendsports über Seniorenanliegen, Zivilschutz, Sanität, Umwelt- und Verbraucherschutz bis hin zu Sondermaßnahmen für das Volontariatswesen reichen.

Gesuchsteller können Vereine, Verbände, Komitees, Stiftungen, Sozialgenossenschaften usw. sein, wobei dem Non-Profit-Bereich eine bedingte Bevorzugung zugestanden wird. Einzelpersonen werden nicht gefördert.

Der Artikel 8 des Statutes der Stiftung hält fest, dass die Stiftung durch spezifische Gesetzesbestimmungen zusätzlich verpflichtet ist, in einem vom Gesetzgeber präzis definierten Verhältnis zu den vorgesehenen Fördergeldern für den Sonderfonds der ehrenamtlichen Tätigkeit der Autonomen Provinz Bozen (Amt für Kabinettsangelegenheiten) weitere Finanzmittel zur Verfügung zu stellen. Der Sonderfonds, der Projekte im Bereich des ehrenamtlichen Engagements unterstützt, wird derzeit ausschließlich mit Geldern der Stiftung Südtiroler Sparkasse gespeist. Im Jahr 2007 wurden diesem Fonds Fördermittel von ca. 934.000,00.- Euro zur Verfügung gestellt.

Auch heuer bietet der Almanach mit seinen zahlreichen Beiträgen einen Überblick über die Fördertätigkeiten der Stiftung, wobei sich die diesjährige Titelgeschichte der Neueröffnung des Bozner Dommuseums widmet. Seit November 2007 können Besucher einen der wichtigsten und umfangreichsten Domschätze im Tiroler Raum bestaunen, der neben kostbaren liturgischen Gewändern und Fahnenbildern renommierter Barockmaler erlesene Goldschmiedearbeiten aus dem 18. Jahrhundert, historische Abrechnungen, Reliquien wie auch Skulpturen und Tafelbilder präsentiert. Anhand knapp hundert ausgewählter Objekte bekommt der Besucher dabei nicht nur einen interessanten Einblick in den Kanon römisch-katholischer Liturgie, sondern erfährt auch Wesentliches über die Geschichte der Pfarrgemeinde.

In weiteren Berichten werden Projekte vorgestellt, die die Stiftung Südtiroler Sparkasse unterstützt hat, wobei die ganze Förderbandbreite wie die Bereiche Kultur, Wissenschaft und Forschung sowie Soziales abgedeckt wird.

Neben der Neuauftellung des historischen Domschatzes zählt dabei sicherlich der Gastvortrag von Alt-Bundeskanzler Helmut Kohl, der auf Einladung der Stiftung im vollbesetzten Waltherhaus über „Die Zukunft Europas“ sprach, zu den wichtigsten Initiativen im vergangenen Jahr.

Nicht unerwähnt bleiben sollten auch einige Beispiele des sozialen Engagements wie z.B. die Unterstützung behinderter Menschen mittels heilpädagogischen Reitens, der Beitrag zur Verwirklichung des Jugenddiensthauses am Vigiljoch oder

die Förderung der Alkoholpräventionsinitiative „AHA“. Ein einzigartiges Projekt stellt auch der Bau des „Gartens der Religionen“ in Bozen dar, eine „Insel der Seligen“ am linken Ufer des Eisacks, die hinduistische, islamistische, buddhistische, jüdische und christliche Weltanschauungen miteinander versöhnt und widerspiegelt.

Zuletzt sei noch auf die Realisierung des Kindermusicals „Noah und die coole Arche“ verwiesen - eine Initiative, die vom Verein für Kinderspielplätze und Erholung, kurz VKE, mit Unterstützung der Stiftung zum zweiten Mal ausgetragen wurde. Die Kombination aus Musik, Kunst, Yoga und Tanz, deren Anfangsbuchstaben der Initiative den Namen „Mukuyota“ verleiht, erzeugte dabei eine interessante Choreographie und führte dem Publikum eine zeitgemäße Umsetzung der Bibelgeschichte vor Augen.

Abschließend sei noch darauf hingewiesen, dass der vorliegende Almanach wie auch sämtliche Informationen, die von den Mitgliedern der verschiedenen Stiftungsgremien über das Förderengagement bis zur Bilanz der Stiftung reichen, auch auf unserer Internetseite unter www.stiftungsparkasse.it bzw. www.fondazioneecassariparmiobz.it abgerufen werden können.

Karl Plattner gehört zu den herausragenden Südtiroler Künstlern des 20. Jahrhunderts. Die Stiftung Südtiroler Sparkasse erwarb dessen 1949 entstandenes Bild „La Ville“ und ergänzte ihre Plattner-Sammlung damit um ein weiteres Werk.

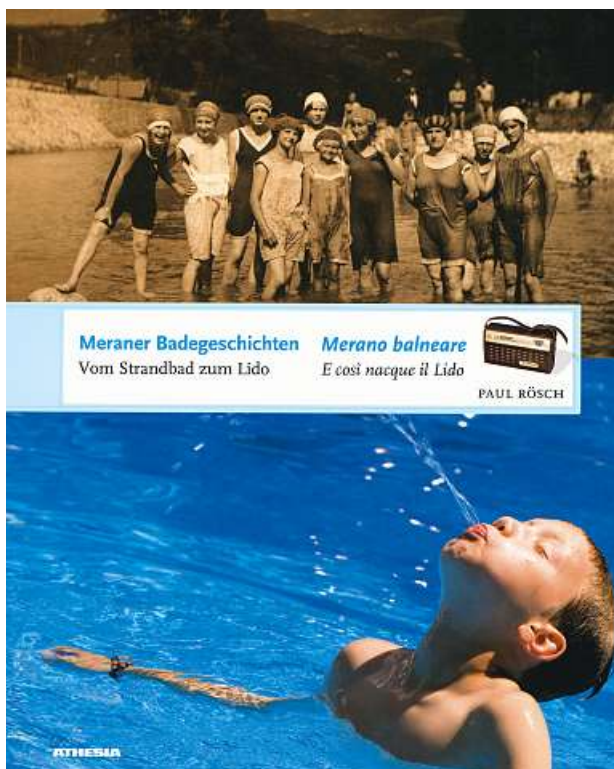


Im Kriegsjahr 1915 hatte der akademische Maler mit Wohnsitz in Meran, Thomas Riss, das Genrebild „Der Schafhirte vor Schloss Tirol“ fertig gestellt. Die Stiftung Südtiroler Sparkasse kaufte das Gemälde dieses Tiroler Künstlers an und stellte das Werk dem Museum für Kultur- und Landesgeschichte Schloss Tirol als Dauerleihgabe zur Verfügung.





Die Statue war im Auftrag der Gemeinde Feldthurns gegossen worden. 1987 hatte der Bildhauer Othmar Winkler den Schützen Simon Rieder in Bronze portraitiert. Die Stiftung Südtiroler Sparkasse ermöglichte den Ankauf der Plastik. Anlässlich von Winklers 100. Geburtstag wurde das Denkmal auf dem Simon-Rieder-Platz in Feldthurns aufgestellt.

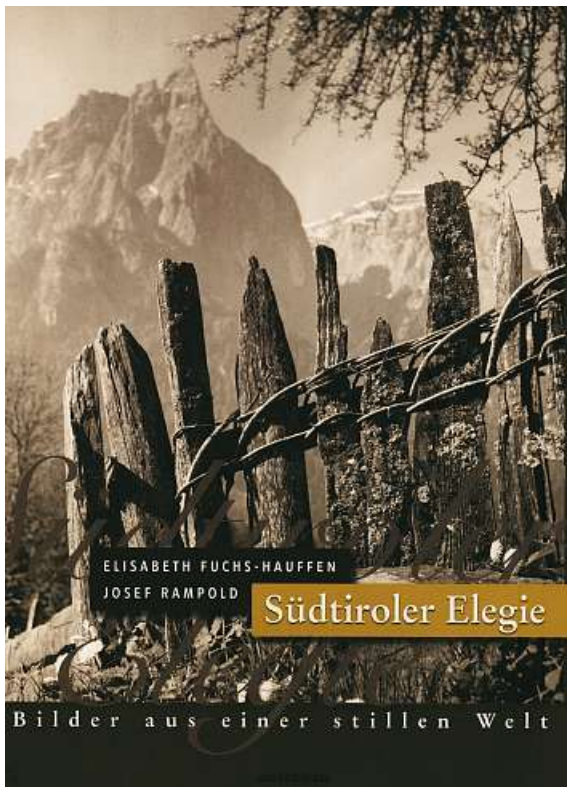


„Ein Strahlen huscht über das Gesicht der Meranerinnen und Meraner, erwähnt man das Lido“. Mit diesem Satz beginnt das Buch „Meraner Badegeschichten – Vom Strandbad zum Lido“. Der Autor weiß, wovon er spricht. Paul Rösch gehörte als Kind zu den Besuchern des 1931 eröffneten Freibads. In „Meraner Badegeschichten“ wird dessen Geschichte erzählt. Die Stiftung Südtiroler Sparkasse ermöglichte den Druck dieser amüsanten Chronik.

„Klanggarten“ war eine Dichterehrung der besonderen Art: Vor dem Sitz der Stiftung Südtiroler Sparkasse widmeten Luis Seiwald und Armin Mutschlechner dem Lyriker Rainer Maria Rilke und dessen Gedicht „Der Panther/ Im Jardin des Plantes, Paris“ ein interaktives Kunsthappening. Die Stiftung unterstützte diese Rilke-Hommage mit einem Beitrag.



In ihrer „Südtiroler Elegie - Bilder aus einer stillen Welt“ haben die Fotografin Elisabeth Fuchs-Hauffen und der Journalist Josef Rampold Schwarz-Weiß-Bilder zusammengestellt, aus einer Zeit „bevor man das kostbare Bild der Südtiroler Landschaft gewaltsam verändert hat“, wie der 2007 verstorbene ehemalige Chefredakteur der „Dolomiten“ in seinem Vorwort schreibt. Die Stiftung Südtiroler Sparkasse förderte die Publikation dieses Bildbands.





In „Verzauberte Bäume – Fabeln aus aller Welt“ finden sich 36 Geschichten über 30 Bäume aus 27 Ländern“. Maria Paola Asson hat die Baumfabeln aufgeschrieben. Sonia Tubaro lieferte die Illustrationen. Die Stiftung Südtiroler Sparkasse ermöglichte den Druck der deutschen Ausgabe dieses Buches, in dem es auch um die Botanik der Bäume geht, mit einem Beitrag.



Er gehört zu den „Vätern“ des Euro. Der ehemalige deutsche Bundesfinanzminister Theo Waigel sprach in Vahrn über „Neue Herausforderungen - Politik als Gestaltungsaufgabe“. Die Stiftung Südtiroler Sparkasse beteiligte sich an der Finanzierung dieses Vortragsabends.

Die Frankfurter Allgemeine Zeitung bezeichnete Meinhard Miegel als „Prophet der nackten Tatsachen“. Eingeladen von der Stiftung Südtiroler Sparkasse sprach der prominente Philosoph, Soziologe und Jurist an der Universität Bozen über das Thema „Epochenwende. Gewinnen wir die Zukunft?“.



Die Veranstaltungsreihe kommt seit Jahren gut an. Auch 2007 ermöglichte die Stiftung Südtiroler Sparkasse die Südtiroltournee des Puppenspielers Andreas Ulbrich. Dessen Kasperlmobil gastierte in Kindergärten und Grundschulen und wurde dort begeistert gefeiert.





Die Zielgruppe des Wanderführers ist ungewöhnlich: Unter dem Motto „Wanderbabys – Südtirol mit dem Kinderwagen“ haben Marlene Weithaler und Thomas Plattner ein Buch mit 51 Wandervorschlägen für Familien mit Kleinkindern vorgelegt. Die Stiftung Südtiroler Sparkasse ermöglichte den Druck dieser bislang einmaligen Publikation mit einem Beitrag.



Die 14. Ausgabe des von der Stiftung Südtiroler Sparkasse geförderten Alchemilla-Frauenkalenders stand unter dem Motto „frauen. welten. mondi di donne“. Das handliche Notizbuch porträtiert herausragende Frauen wie etwa Josefina Schmalzl, die erste Grödnlerin mit Führerschein, und enthält Tipps und Informationen, von A wie Arbeit bis Z wie Zahlen.

Die Tennisschule des Amateursportvereins St. Georgen bemüht sich seit Jahren um die Förderung junger Tennistalente im Pustertal. Inzwischen wird der Tennis-Nachwuchs mit einem eigenen Auto zu Turnieren nach Italien und ins Ausland begleitet. Die Stiftung Südtiroler Sparkasse förderte den Ankauf dieses Fahrzeugs mit einem Beitrag.



Für Gehbehinderte ist der „Treppenkuli“ unerlässlich: Treppenraupen helfen Rollstuhlfahrern bei der raschen Überwindung von Stiegen und Freitreppen. Im Altersheim Gadertal finanzierte die Stiftung Südtiroler Sparkasse den Ankauf dieses mechanischen Hilfsgeräts.





Ein ganz besonderes Kulturereignis: Im Rahmen des Festivals „Wintermezzo“ wurde in Bozen die Oper „Ariadne auf Naxos“ von Richard Strauss gezeigt. Die Stiftung Südtiroler Sparkasse hatte die Aufführung ermöglicht und lud Mitglieder und Förderungspartner zu einer exklusiven Vorpremiere in das Stadttheater am Verdiplatz.



Ein dreisprachiges Projekt: Unter dem Motto „Über Sprachgrenzen hinweg“ haben Schüler und Schülerinnen deutscher, italienischer und ladinischer Muttersprache mit Unterstützung der Stiftung Südtiroler Sparkasse wieder einen Schülerkalender zusammengestellt. „DAI“ heißt das bunte und vergnügliche Produkt, das Informatives und Praktisches kombiniert.

Der Einsatz moderner Kommunikationsmittel ist im Rettungsalltag entscheidend. Die Stiftung Südtiroler Sparkasse unterstützte den Alpenverein Südtirol beim Ankauf von 150 modernen und gesetzeskonformen Handfunkgeräten.



Der Sportverein Pfalzen betreut zwar neun Jugendmannschaften, konnte lange Zeit aber nur auf zwei Kleinbusse zum Personentransport zurückgreifen. Mit Unterstützung der Stiftung Südtiroler Sparkasse hat der Sportclub seinen Fuhrpark auf drei Fahrzeuge aufgestockt.





*Spätgotische
Turmmonstranz:
Augsburger Meister,
um 1490, Silber
gegossen, Statuetten
teilweise vergoldet,
gegossen, ziseliert*

Wege zum Glauben

Bozner Bürger statteten ihre Pfarrkirche mit Gewändern, Bildern und Goldschmiedekunst aus. In der Domschatzkammer werden die wertvollsten Stücke dieses Inventars ausgestellt.

Eigentlich sollten die alliierten Bomber im Herbst 1943 strategisch wichtige Verkehrsverbindungen zwischen dem Deutschen Reich und Italien treffen – Eisenbahnlinien, Straßen und Brücken waren die wichtigsten Ziele der Piloten. Am 2. September 1943 flogen US-amerikanische Flugzeuge einen ersten Angriff auf den Verkehrsknotenpunkt Bozen. Getroffen wurden damals nicht nur das Bahnhofsgelände, sondern auch Schulen, Hotels, das Stadttheater und die Dompfarrkirche. Zwar blieb der gotische Turm aus dem 16. Jahrhundert erhalten. Die im 14. und 15. Jahrhundert von italienischen und schwäbischen Baumeistern errichtete Hallenkirche und die barocke Bibliothek wurden dagegen zerstört. Trümmerstücke des eingestürzten Kirchenschiffs sind im Eingangsbereich der Domschatzkammer zu sehen. Neben den Mauerresten stehen ein Messkelch und die Kopie eines Gnadenbilds der „Maria im Moos“. Das ist kein Zufall: Um Baugeschichte, Verehrungstradition und liturgische Pracht geht es in dieser modern eingerichteten Schatzkammer. Und: Der Überlieferung nach war ein Fuhrmann am Eisackufer auf ein Marienbild („Unsere Liebe Frau im Moos“) gestoßen. Über dem Fundort dort soll dann die 1180 geweihte romanische Pfarrkirche errichtet worden sein.

Eine „wundersame“ Legende. Aber nicht mehr. Denn unter dem von Bomben in Schutt und Asche gelegten Barockbau hat man die Reste einer Basilika aus dem 4. Jahrhundert gefunden. Schon vor 1600 Jahren muss es in der römischen Siedlung am Zusammenfluss zwischen Eisack und Talfer also eine christliche Gemeinde gegeben haben. Und einen Gebetsplatz.

Vom ausgehenden Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert wurde das Bozner Gotteshaus zu einer prunkvollen Kultstätte ausgebaut. Heute ist die Dompfarrkirche Maria Himmelfahrt eines der bedeutendsten sakralen Bauwerke in Südtirol, der Domschatz gehört zu den kostbarsten Kircheninventaren im gesamten Tiroler Raum. Prunkstücke aus dem Kirchenbesitz sind in der Domschatzkammer zu sehen. Am 16. November 2007 war das mit Unterstützung der Stiftung Südtiroler Sparkasse errichtete Museum im Erdgeschoss des Probsteigebäudes am Domplatz eröffnet worden. Früher wurden die Ausstellungsräume als Abstellraum, Versammlungssaal und Kleiderkammer genutzt – heute stehen und hängen dort Glasvitruinen, Schautafeln und Kästen, in deren Schubladen historische Dokumente und liturgische Gewänder lagern. „Das Museum soll einen Weg zum Glauben aufzeigen, allerdings ohne die Besucher bekehren zu wollen“, sagt der ehemalige Dekan und Pfarrer von Maria Himmelfahrt, Kanonikus Johannes Noisternigg. Und: „Früher hat es in Bozen noch Leute gegeben, die nicht nur auf das eigene Wohlergehen geschaut haben, sondern auch etwas zur Ehre Gottes tun wollten“.

Eingang zum
Dommuseum in Bozen



Schließlich ist die Geschichte des prachtvollen Kirchenschatzes eng mit der Geschichte der Handelsstadt Bozen und dem materiellen Aufstieg des Bozner Bürgertums verknüpft. Das investierte einen Teil seiner üppigen Einkünfte in Gotteshäuser: 78 Kirchen und Kapellen ließen vermögende Kaufmänner, Bankiers und der lokale Adel in der Stadt Bozen und deren Umgebung errichten, zur Ehre Gottes, für das eigene Seelenheil und als Beleg des eigenen Wohlstands. Dabei stand die Dompfarrkirche natürlich immer im Mittelpunkt: Hier wurden die Bozner Messen feierlich eröffnet und geschlossen, hier trafen sich einheimische Kaufleute und Handelsvertreter aus Deutschland, Österreich und Italien. Entsprechend prachtvoll wurde das Kircheninterieur ausgestattet. Die Bürger finanzierten nicht nur die Erweiterungsbauten des Gotteshauses, man bestellte, kaufte und schenkte Fahnenblätter, Ornate, Kelche, Fresken, Monstranzen, Ölbilder und zahlreiche mit „Echtheitszertifikaten“ ausgestattete Reliquien, wie etwa jene beiden Rippen

Der Domschatz



des 1315 in Treviso verstorbenen Seligen Heinrich von Bozen, die am 25. Juni 1759 in die Pfarrkirche überführt worden waren.

Ein Beispiel für die Freigiebigkeit und den Wohlstand der Bozner Kirchengemeinschaft ist eine Turmmonstranz aus dem 15. Jahrhundert - das wohl wertvollste Schaustück des Museums. Gestiftet wurde diese Kostbarkeit von den Herren von Niedertor, zu deren Familienbesitz von 1362 bis 1559 auch die Burg Neuhaus (Maultasch) in Terlan gehörte. „Das ist ein besonders eindrucksvolles Exponat“, sagt Johannes Noisternigg. In der Vergangenheit mussten die Kirchenverwalter die in Augsburg gefertigte spätgotische Monstranz, neben anderen Gold- und Silberschmiedearbeiten, in einem Panzerschrank in der Domsakristei aufbewahren. Jetzt kann in Bozen jeder Interessierte den in mehreren Jahrhunderten zusammengetragenen Kirchenschmuck bestaunen. Auch deshalb lohnt sich ein Besuch der Domschatzkammer.

Klaus Hartig

Prunksitze und Multimedia

Im November 2007 eröffnete im Propsteigebäude ein neues Museum für sakrale Kunst: ein Rundgang durch die Domschatzkammer in Bozen.

Erst Basilika. Dann Marienkirche, Pfarrkirche und Propsteikirche. Seit 1964 Bischofskirche der Diözese Bozen-Brixen. Die Dompfarrkirche Maria Himmelfahrt ist in den vergangenen Jahrhunderten zu einem weiträumigen Gotteshaus erweitert worden. Die kostbare Ausstattung entsprach immer schon der Bedeutung dieses Bauwerks. Im Propsteigebäude werden in vier Räumen auf 220 Quadratmetern Ausstellungsfläche Schätze aus dem Kircheninventar gezeigt: Fahnenbilder angesehener Barockmaler wie Karl Henrici und Michael Angelo Unterberger etwa, eine Passionskrippe, erlesene Goldschmiedekunst aus dem 18. Jahrhundert, historische Abrechnungen, Reliquien, oder ein Ablassbrief. Die Dokumente hatte Kanonikus Johannes Noisternigg in Kellern und auf Dachböden entdeckt, zusammen mit weiterem Archivmaterial und 12.000 Büchern. Hundert wertvolle Ausstellungsstücke sind in der Domschatzkammer, nur wenige Schritte von Waltherplatz und Pfarrkirche entfernt, zu sehen – in einem Museum, das internationalen Standards entspricht. So liefert eine moderne Multimediastation Informationen zur Baugeschichte des Domes von den frühchristlichen Anfängen bis zur Zerstörung im Zweiten Weltkrieg und zu wichtigen Kunstwerken im jeweiligen kulturhistorischen Kontext.

Die Geschichte der Pfarre Bozen

Der erste Ausstellungsraum steht ganz im Zeichen der Geschichte der Pfarre Bozen mit ihren Filialkirchen und der Dompfarrkirche Maria Himmelfahrt. Eine Übersichtskarte zeigt die Ausdehnung des Pfarrgebietes im Mittelalter. Das Gebiet der Pfarre reicht ursprünglich von Leifers bis nach Gries und von Karneid bis nach Sigmundskron. Erst mit der Gründung der neuen Pfarre Maria von Keller im 12. Jahrhundert wird Gries vom alten Pfarrsprengel getrennt. Der neuen Pfarrei untersteht das Einzugsgebiet westlich der Talfer. Auf der östlichen Seite des Flusses bleiben die Grenzen der Pfarre Bozen dagegen unverändert.

Innerhalb dieses Gebietes entstehen seit dem 18. Jahrhundert zahlreiche Seelsorgsorte (Kuratien und Exposituren). Erst im 20. Jahrhundert – vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg – werden weitere, von der Urpfarre Maria Himmelfahrt unabhängige Pfarreien gegründet. Im Mittelpunkt steht natürlich die gotische Dompfarrkirche. Umbauten aus dem 14., 15. und 16. Jahrhundert prägen deren heutiges Erscheinungsbild. In Tirol einzigartig ist das „Leitacher Törl“, ein Skulpturenportal an der Chorseite. Die Errichtung des Glockenturmes im frühen 16. Jahrhundert schließt die mittelalterliche Bauphase ab und markiert den Höhepunkt der gotischen Architektur in Tirol.



Ehemaliger Hochaltar aus der Filialkirche St. Johann im Dorf; Schwäbische Werkstatt, um 1480; Holz, polychromiert, vergoldet, ohne Sims und Podium (Ende 19. Jh. restauriert); Madonna zwischen den Hll. Johannes Evangelist und Johannes dem Täufer; an den Altarflügeln: Anna Selbdritt, hl. Vitus und ein hl. König

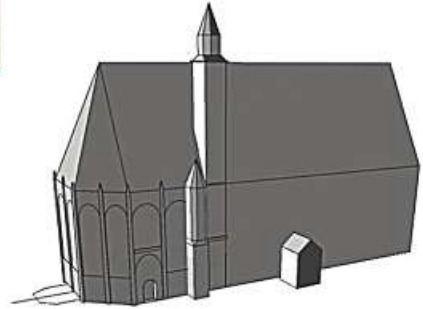
Die Flügelaltäre der Spätgotik ordnen die Verhältnisse im Kirchenraum neu. Sie machen den Altar als Handlungsort der Liturgie weithin sichtbar. Ihre reichen Bilderzyklen lassen die Heilsgeschichte anschaulich und lesbar werden. In der Mitte dieser Bilderaltäre stehen oft große plastische Figuren. Sie sind nur an Sonn- und Festtagen sichtbar, wenn die Altarflügel geöffnet werden. Die im 12. Jahrhundert geweihte Johanneskirche hat bis heute ihren spätmittelalterlichen Charakter bewahrt und ist mit ihrem Freskenschmuck aus dem 14. Jahrhundert ein kunsthistorisches Kleinod in Bozen.



Ablassbrief für die St. Leonhard- und Martinskirche in Kampill, Avignon (1340)
Pergament,
11 Wachssiegel

Vertrag mit Hans Lutz von Schussenried (1501)
Papier

1499 zerstört ein Brand den Glockenstuhl des alten romanischen Turms. Daraufhin beauftragen die Kirchpröpste den auf Turmbauten spezialisierten Augsburger Stadtbaumeister Burkhard Engelberg mit einem Neubau. Bereits 1500 liefert Engelberg die Pläne. Die Bauausführung überträgt er seinem Parlier (Polier) Hans Lutz aus Schussenried (bei Ravensburg). 1501 wird Lutz von den Bozner Kirchpröpsten als Werkmeister mit der Bauleitung beauftragt. Der vorhandene Vertrag gibt interessante Einblicke in seine Aufgaben und die damalige Bezahlung. So hat er die Einhaltung der Arbeitszeiten (von Tagesanbruch bis 6 bzw. 7 Uhr) und Essenspausen (eine halbe Stunde für die Morgensuppe, eine Stunde zu Mittag, eine halbe zur Marende) zu überwachen. Als Tageslohn für die Steinmetze werden im Sommer 12 Kreuzer, im Winter 10 Kreuzer (entspricht 2 kg Schweinefleisch oder 2 kg Butter) vereinbart. Hans Lutz erhält als Werkmeister zusätzlich 16 Gulden (1 Gulden = 60 Kreuzer) jährlich. Bis zur Vollendung des Turms 1519 sind etwa hundert Steinmetze – vor allem aus dem süddeutschen und österreichischen Raum – am Bau tätig. Die Meisterschaft des Baumeisters Hans Lutz zeigt sich vor allem in der bis an die Grenzen des statisch Möglichen gehenden Umsetzung. Neben seiner Arbeit am Pfarrturm (1501–1519) ist er auch am Bau der Pfarrkirchen von Sterzing, Auer und St. Pauls in Eppan beteiligt. 1517 wird ihm das Amt des Spitalmeisters des Heilig-Geist-Spitals übertragen. Darüber hinaus ist er auch als Weinhändler tätig. Er stirbt wahrscheinlich 1522 in Bozen.



Verehrungstradition und Prozessionskultur

Die Ausstellungsstücke im zweiten Raum stehen für volksfromme Verehrungstraditionen und die Prozessionskultur in Bozen. Beginnend mit der Verehrung des Gnadenbildes „Unsere Liebe Frau im Moos“ vermittelt dieser Bereich einen Einblick in die Reliquienverehrung sowie in die Tradition des Fronleichnamfestes. Die Verehrung des Gnadenbildes „Unsere Liebe Frau im Moos“ gilt als die älteste Kulttradition in Bozen und macht die Pfarrkirche zum Wallfahrtsort. 1745 wird am Chorscheitel die gleichnamige Gnadenkapelle errichtet, in deren Altar eine um 1220 geschaffene „Maria Lactans“, das Urbild der „Maria im Moos“-Darstellungen, eingebunden ist. Hörstationen erzählen die Gründungslegende und berichten von einigen „Wundern“, die dem Gnadenbild zugeschrieben wurden.

Eine wichtige Rolle in der Verehrungstradition spielt die Fronleichnamsprozession. Fronleichnam ist das Fest der Eucharistie (griech. Danksagung). Ausgehend von den Visionen der Nonne Juliana von Lüttich wird Fronleichnam erstmals 1246 in Lüttich gefeiert. Der aus Lüttich stammende Papst Urban IV. führt diesen Festtag 1264 für die gesamte Kirche ein. Eine weite Verbreitung findet aber erst im Spätmittelalter statt. Die Fronleichnamsprozession, die ursprünglich nicht



Barocke
Sonnenmonstranz;
Johann Caspar Lutz,
Augsburg, 1726
Gestiftet von Georg
Christoph Mayrl am
1. Jänner 1727

Marienmonogramm
für Festtagsschmuck
(18.–19. Jahrhundert)
Textil, Plaketten, Silber-
und Goldschmuck,
Perlmutter und Perlen

„Unsere Liebe Frau
im Moos“; Fahnenbild
(19. Jahrhundert)
Öl auf Leinwand

Der Begriff Monstranz (Ostensorium) kommt aus dem Lateinischen und bedeutet „zeigen“ und „vorstellen“. Im Zusammenhang mit der Fronleichnamsprozession bildet sich im Spätmittelalter die Monstranz, als Zeigegerät für die Hostie, den konsekrierten Leib Christi, heraus. Diese Schaugeräte können auch zum Vorzeigen von Reliquien benutzt werden (Reliquienmonstranzen). Diese Barockmonstranz ist mit 110 cm Höhe eine der größten und prachtvollsten, die es in Tirol aus dieser Zeit gibt.

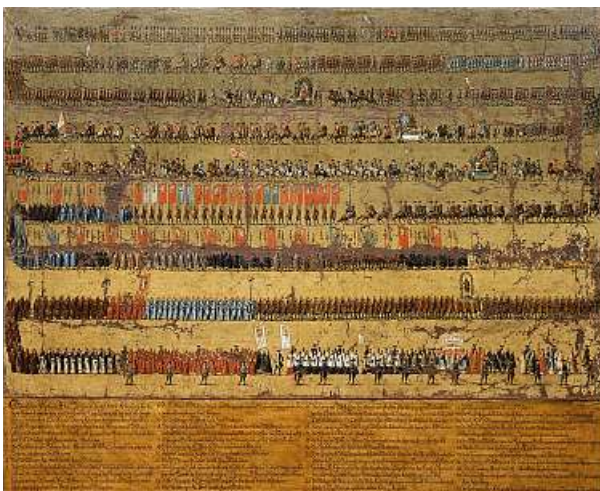
Teil des Festes war, prägt den Feiertag ab dem 14. Jahrhundert und findet in den glanzvollen und aufwändigen Prozessionen der Barockzeit ihren Höhepunkt. Diese unterliegen stets einer Ordnung nach Rang und Ständen. Das Zentrum bildet die Monstranz mit dem Allerheiligsten (Hostie) unter dem Prozessionshimmel. In Bozen wird Fronleichnam alle drei Jahre durch die Einbindung der Georgsspiele prachtvoll gefeiert. Eine realistische Darstellung derartiger Prozessionen vermittelt das Tafelbild der Überführung der Reliquien des Seligen Heinrich in die Pfarrkirche im Jahr 1759.

Strahlenmonstranz mit
Dornenreliquie (1633)
Franz Forcher, 1663
Kupfer, vergoldet



Der Reliquienverehrung liegt der Glaube zugrunde, dass auch von den kleinsten „Überresten“ eines Heiligen (Leichnam, Kleidung oder berührte Objekte) eine Heil bringende Kraft ausgeht. Der Reliquienkult ist schon im 2. Jahrhundert nachzuweisen. Die Gebeineteilung setzt sich aber erst langsam im 10. Jahrhundert durch, zuvor durften nur Haare, Zähne und Nägel entnommen werden. Der dadurch immer mächtiger werdende Reliquienkult führt zur Ausstellung der Reliquien in eigenen, kostbaren Behältnissen – den Reliquiaren. Um vor Betrug zu schützen, wird für jede Reliquie eine „Authentica“ (Echtheitsbestätigung) angefertigt. Die Wiederentdeckung der römischen Katakomben im 16. und 17. Jahrhundert führt zu einer neuen Welle des Reliquienkults. Die Reliquienschreine der „Katakombenheiligen“ verbreiten sich vorwiegend im süddeutschen Raum. So vielfältig die Reliquien sind, so unterschiedlich sind auch die Behältnisse ihrer Bewahrung. Im Barock sind zahlreiche Reliquiare als Ausstattungselement und Repräsentationsgegenstand in Kirchenbauten vertreten.

Überführung der Reliquien
des Seligen Heinrich
von Bozen (1759)
Josef Anton Cuseth (?),
1759
Öl auf Leinwand
(1988 restauriert)



Heinrich von Bozen war ein frommer Tagelöhner, der das Leben eines strengen Büßers führte. Er wird um 1250 in Bozen geboren und stirbt am 10. Juni 1315 in Treviso. Die Verehrung des seligen Heinrich – er gilt als Patron der Holzfäller – erfreut sich schon früh großer Beliebtheit, so dass selbst Giovanni Boccaccio in seinem „Decamerone“ davon berichtet. Im deutschsprachigen Raum erreicht sie im 18. Jahrhundert ihren Höhepunkt. Nachdem Wien und München

Reliquien des Seligen erhalten hatten, bemüht sich auch die Stadt Bozen darum und erhält schließlich nach langen Verhandlungen zwei Rippen. Am 15. Juni 1759 werden diese in einer prunkvollen Prozession von der Loretokapelle in die Pfarrkirche überführt. Mehr als 1.200 Figuredarsteller, aufgeteilt auf 33 Gruppen, nehmen an der Prozession teil. Die Legende am Tafelbild gibt minutiös die Prozessionsordnung wieder, die derjenigen einer Fronleichnamsprozession vergleichbar ist.

Silber- und Goldschmiedekunst – das Herzstück des Domschatzes

Die Goldschmiedekunst erlebt im sakralen Kontext durch den Einfluss der Gegenreformation im 17. Jahrhundert einen Höhepunkt. Die wirtschaftlich florierende Lage der Stadt Bozen begünstigt die Stifterfreudigkeit einflussreicher Stadtfamilien. Die Bozner Messen dienen auch als Umschlagplatz für Augsburger Goldschmiedekunst, die im süddeutschen Raum als beste Qualitätsware ein gefragter Importartikel ist. Aber auch Bozner Goldschmiedemeister, wie Peter Ramoser, Abraham Anton Hussl und Johann Wild, brauchen den Vergleich mit den Goldschmieden der Fuggerstadt nicht scheuen.



Die spätgotische Turmmonstranz ist eines der bedeutendsten Stücke des Domschatzes von Bozen. Sie ist mit 136 cm Höhe (13 kg) die größte im Originalzustand erhaltene mittelalterliche Monstranz in Tirol und gehört darüber hinaus zu den kunstvollsten Exemplaren. Im Verständnis des Mittelalters wird das Kirchengebäude als gebautes Sinnbild des Himmels angesehen, daher erinnert auch der Querschnitt der Turmstruktur an die Architektur einer Kathedrale. Gestiftet wird sie von den Herren von Niedertor – Veit von Niedertor war damals Stadtpfarrer in Augsburg.

*Die spätgotische Turmmonstranz (1490)
Augsburger Meister, um 1490
Silber, gegossen;
Statuetten teilweise vergoldet, gegossen, ziseliert*



*Beweinung Christi (Paxtafel)
Florentiner Meister, Mitte 16. Jh., Rahmen um 1800
Silber, getrieben, teilvergoldet*

Die liturgische Ausstattung der Propsteikirche Bozen

Im Mittelpunkt des vierten Ausstellungsraums stehen die Erhebung der Pfarre zur Propstei, die prächtige Ausstattung des Propstes und die liturgischen Farben. Auf Anregung des Fürstbischofs Johann Michael Graf Spaur von Trient wird 1716 mit Unterstützung des Stadtrates und mit dem Einverständnis des Kaisers ein

Kollegiatskapitel gegründet, dem der Pfarrer von Bozen als Propst vorsteht. Im Zuge der Errichtung erreicht die Stiftungsfreudigkeit des Adels, des Bürgertums und der Geistlichkeit eine neue Blüte. Dies zeigt sich auch in den überaus zahlreichen Schenkungen von prunkvollen Gewändern, deren Farben mit den Festen des Kirchenjahres in Verbindung stehen.

Das Kapitel besteht zunächst aus sechs Kanonikern. Die Verpflichtung der Kanoniker besteht vorwiegend in der täglichen Verrichtung des gemeinsamen Chorgebetes und in der feierlichen Gestaltung der Sonn- und Festgottesdienste. Sie wählen aus ihrer Mitte einen Dekan, einen Notar und einen Punktator. Der Dekan vertritt in Abwesenheit den Propst und leitet die Kapitelsitzungen. Der Notar führt die Abrechnungen und der Punktator notiert die Abwesenheit vom Chorgebet zur Berechnung der Präsenzgelder. Im Laufe der Zeit erlangt das Kollegiatsstift einige wichtige Auszeichnungen: 1723 erhält der Propst die päpstliche Erlaubnis, den Stab und die Bischofsmütze (Mitra) zu tragen. 1777 verleiht Kaiserin Maria Theresia den Kanonikern ein Brustmedaillon. Nach mehrmaliger Auflösung und Wiedererrichtung verliert das Kapitel im 20. Jahrhundert endgültig an Bedeutung.

*Liturgischer Prunksitz des Propstes (Faldistorium), um 1740
Holz, versilbert, vergoldet,
Textil*



*Krummstab (Pedum), I. H. 18. Jh.
Silber, teilvergoldet*



*Goldene Kasel, 18. Jh.
Gold- und Silberfadenstickerei
Mit Wappen der Kaiserin Maria Theresia*



*Kasel gestiftet von den Grafen Völs-Trapp
Rote Kasel, 1594, Stab (Mittelstreifen) 19. Jh.
Brokat, Scherensamt, mit Wappen der Familie Völs-Trapp*



Das auf Initiative von Kanonikus Johannes Noisternigg errichtete Museum wurde durch die Unterstützung der Stiftung Südtiroler Sparkasse sowie durch Beiträge von Seiten der Stadt Bozen und Herrn Pietro Tosolini realisiert. Die koordinatorische Abwicklung oblag dem eigens gegründeten Verein „Freunde des Pfarrmuseums Bozen“, der auch künftig für die Führung des Museums verantwortlich zeichnet. Die Museumsleitung hat Klaus von Ach übernommen. Das Museumsteam bestand im Wesentlichen aus dem Architekten, Klaus Hellweger, der Kuratorin, Silvia Höller, und dem wissenschaftlichen Beirat, Leo Andergassen und Johannes Andresen.

Silvia Höller
Klaus Hartig

Gedenktafeln in würdiger Umgebung

Die aus dem 13. Jahrhundert stammende Kirche Maria Himmelfahrt in Sarnthein zeichnet sich durch verschiedene Bautätigkeiten aus. Ihre Baugeschichte spiegelt wechselvolle Zeiten wider. Massig erhebt sich in schöner Steinbauweise der romanische Turm. Die Kirche wurde zum ersten Mal 1211 erwähnt, im 14. Jahrhundert erweitert. 1514 kam die neue Glocke dazu. Der Neubau der Kirche stammt aus der Zeit zwischen 1850 bis 1854. „In der Tiroler Kunstgeschichte hat der Sarntheiner Kirchenneubau in der gleichzeitig im ‚byzantinischen Stil‘ errichteten Stadtpfarrkirche von Bruneck seine Parallele“ (Leo Andergassen: Sarntaler Kirchenkunst). Sie wurde im Laufe der folgenden Jahrhunderte immer wieder umgebaut, erweitert, mit neuen Fresken und Altären ausgestattet. Verschiedene Restaurierungsarbeiten betrafen den Innenraum und den Turm. 1929 wurde die Kirche durch Johann Pescoller neu ausgemalt, sie erhielt auch eine neue Orgel, eine neue Kanzel, ein neues Dach, im Jahr 1947 auch einen einbruchssicheren Tabernakel.

Im letzten Jahrzehnt wurden an der Kirche fast jährlich Restaurierungsarbeiten vorgenommen. Die Finanzierung all dieser Maßnahmen war nur durch Spenden möglich, durch Beiträge der Gemeindeverwaltung, des Landesdenkmalamtes. Erst durch die Mittel der Stiftung Südtiroler Sparkasse konnte im Zuge der Abschlussarbeiten der Friedhofserweiterung des letzten Jahres auch die Innenrestaurierung der Totenkapelle sowie die Verlegung der Kriegergedenkplatten stattfinden.

Der schöne Friedhof der Kirche stammt aus dem beginnenden 17. Jahrhundert. Er besticht durch die schmiedeeisernen Kreuze und die Arkaden, welche ihn einrahmen. Der Deutsche Orden, zu welchem die Kirche Maria Himmelfahrt in Sarnthein gehört, beschloss eine erste Erweiterung des Friedhofs im Jahre 1640. Als die Kirche neu erbaut wurde, entsprach auch der kleine Friedhof nicht mehr, die Gemeinde erwarb 1860 vom Deutschen Orden eine Wiese. Nun erhielt der Friedhof die Arkaden – die schöne Anlage gilt heute „als ein Musterbeispiel auch für andere Friedhöfe“ (Erika Kusstatscher: Die Deutschordenspfarre Sarnthein). Im Jahre 1998 wurde der Friedhof ein weiteres Mal vergrößert, neue Arkaden vollendet und in den ursprünglichen Farben der Kirche getüncht. Die Arbeiten, welche durch die Unterstützung der Stiftungsbeiträge möglich wurden, unterstreichen ein besonderes Anliegen des Dekans P. Paul Lantscher OT. „Nie wieder Krieg“.

Durch die Verlegung der Marmorplatten aus der Marienkapelle, die auch Gruft genannt wird, ist es jetzt auch allen Friedhofsbesuchern insbesondere auch jungen Leuten möglich, dieses „Mahnmal für den Frieden“ zu betrachten. Auch die Gruft wurde in diesem Zuge renoviert. Sie enthält noch gotische Architekturteile, ist eine Doppelkapelle und war beim Neubau der Kirche von der Westseite an die heutige Stelle versetzt worden. Die Gedenktafeln der Gefallenen erhielten durch die Verlegung aus der Gruft einen würdigen Platz und erinnern an die schreckli-



*Innenansicht der Kirche
Maria Himmelfahrt in
Sarnthein*

chen Kriegszeiten des ersten und zweiten Weltkrieges, die auch die Bevölkerung des Tales nicht verschonte. In der neuen Umgebung der Arkaden des Friedhofs sind sie gleichzeitig ein bleibendes Denkmal für den Frieden.

Eva Gratl

Symbiose zwischen Alt und Neu

Das Park Hotel Holzner in Oberbozen gewann den Wettbewerb „Der historische Gastbetrieb des Jahres 2008 in Südtirol“.

Das vor zwei Jahren zum ersten Mal ausgeschriebene Hotelstechen kommt gut an. Dieses sei „ein wichtiges Instrument, um die Entwicklung der Baukultur in eine sinnvolle Richtung zu lenken“, erklärte der Landesrat für Personal, Tourismus und Mobilität, Thomas Widmann, am 21. September 2007 in Bozen vor laufenden Kameras. An diesem Tag wurde der Sieger des von der Stiftung Südtiroler Sparkasse in Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt und dem Südtiroler Hotel- und Gastwirteverband ausgeschriebenen Wettbewerbs „Der Historische Gastbetrieb des Jahres 2008 in Südtirol“ bekannt gegeben. 2006 war das Hotel „Drei Zinnen“ in Sexten zum historischen Gastbetrieb des Jahres 2007 gekürt worden. Eine besondere Auszeichnung erhielt damals das Gasthaus „Krone“ in Laas. 2008 geht der begehrte Preis an ein schmuckes Traditionshaus auf dem Ritten: das Park Hotel Holzner in Oberbozen.

Mehr als 20 Gastbetriebe nahmen im vergangenen Jahr an dem Wettbewerb teil, der eine Südtiroler Variante des Wettstreits „Historische Hotels und Restaurants in der Schweiz“ ist. Fünf Hotels und Gasthäuser kamen dabei, neben dem Sieger, in die Endauswahl: die Dependance „Alte Post“ des Hotels Dolomitenhof in Sexten, das Hotel Schwarzer Adler in Sterzing, die Hotels Goldener Adler und Elephant in Brixen und das Hotel Westend in Meran.

Der Jury gehören der Präsident und der Vizepräsident der Stiftung Südtiroler Sparkasse, Gerhard Brandstätter und Andrea Zeppa, die Denkmalpfleger Franz Caramelle (Innsbruck), Roland Flückiger-Seiler (Bern) und Helmut Stampfer (Bozen), der Architekt Peter Plattner und der Präsident des Hoteliers- und Gastwirteverbandes, Walter Meister, an. Die Kriterien für die Beurteilung der Hotels und Restaurants sind streng: Diese müssen „zwischen dem Mittelalter und dem 20. Jahrhundert“ errichtet worden sein. Bewertet wird jeweils „der gesamte Betrieb“: das äußere Erscheinungsbild, die Ausstattung der Hotelräume und die Organisation im Übernachtungs- und Foodbereich. Zudem seien „der Erlebnischarakter der Gesamtanlage sowie die Präsentation des historischen Erbes für den Gast wichtige Kriterien für die historische Authentizität.“ Und: „Der historische Bestand des Gebäudes sollte in der Unternehmensphilosophie als besonders Marketinginstrument hervorgehoben werden.“

Das Park Hotel Holzner in Oberbozen entspricht diesen Vorgaben. Das noble Haus wird 1907 vom Meraner Bauunternehmen Musch & Lun in Rekordzeit hochgezogen. Auftraggeber ist die Rittner Bahn AG, die den Bahnbetrieb ebenfalls 1907 aufnimmt. In der „schönen“ Epoche von 1900 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs boomt der Tourismus im südlichen Tirol. Landesweit entstehen Luxusherbergen: das Karerseehotel, das Palace-Hotel in Gossensass oder das Gran Hotel Penegal. In Meran lassen die Erben der Pustertaler Gastwirtin Emma Hellenstainer von Musch & Lun das 1908 eröffnete Grand Hotel Emma errichten.



*Park Hotel Holzner
in Oberbozen:
Historisches Erbe
und moderne
Baukunst
harmonisch vereint*

Viele dieser Hotelbauten haben inzwischen ihre Bestimmung geändert. Aus dem Grand Hotel Toblach wurde ein Kongresszentrum. Im Grand-Hotel Esplanade am Meraner Sandplatz sind Wohnungen, Geschäfte und Büros untergebracht. Das Grand Hotel Wildbach Innichen ist ebenso eine Hotelruine wie das Mitterbad in St. Pankraz – ein Hotel, in dem einmal Graf Otto von Bismarck, Kaiserin Elisabeth von Österreich oder Thomas Mann abgestiegen sind.

Das von der Eigentümerfamilie in dritter und vierter Generation geführte Park Hotel Holzner ist diesem tristen Schicksal entgangen. 1911 kauft Hans Holzner das „Hotel Oberbozen“ der Rittnerbahn AG ab. In den dreißiger Jahren wechselt das Haus zum ersten Mal den Namen. Aus dem „Hotel Oberbozen“ wird das „Hotel Holzner“, um die vom faschistischen Regime angeordnete Umbenennung in „Hotel Soprabolzano“ zu verhindern. Im Zweiten Weltkrieg besetzt dann Militär das kurzzeitig in „Hotel Savoia“ umgetaufte Gebäude. Seit den siebziger Jahren wird der Jugendstilbau mit seinen Schaugiebeln liebevoll ausgebaut und restauriert.

Das Ergebnis kann sich sehen lassen. Heute sind im Park Hotel Holzner historisches Erbe und moderne Baukunst harmonisch vereint. So vermitteln die Wandverkleidungen aus grünem Holz und die prachtvollen Jugendstillampen in der Halle, die Korbstühle im Leseraum und das Mobiliar in den Gästezimmern auch heute noch das Flair der Jahrhundertwende. Die 2007 eröffnete Wellnessabteilung mit Hallenbad, Freibad und Saunalandschaft verweist mit ihrem Mauerwerk aus Naturstein und dem rot eingefärbtem Beton dagegen auf die Architektur des 21. Jahrhunderts. Es war diese Symbiose zwischen Alt und Neu, die das Juryteam überzeugt hat. Dessen Urteil war eindeutig: „Für die Erhaltung und den verantwortungsvollen Umgang mit der Architektur von 1907, für die Restaurierung und Wiederverwendung der zeitgenössischen Jugendstilausstattung, deren Qualität und Reichhaltigkeit in Mitteleuropa Seltenheitswert haben, für das Interesse an der Geschichte des Hauses, das sich in den ausgestellten Fotografien und Plänen äußert sowie für die mit hohem Anspruch verwirklichte Innovation im Wellnessbereich wird dem Park Hotel Holzner in Oberbozen am Ritten der Preis ‚Historischer Gastbetrieb des Jahres 2008 in Südtirol‘ zuerkannt.“

Klaus Hartig

Der Museumsverein Bozen – ein Stück Zeitgeschichte

Viel Idealismus gehörte dazu, als am 26. Februar 1882 angesehene Bozner Bürger den Bozner Museumsverein gründeten. Im vergangenen Jahr feierte der Verein, dem das Museum maßgeblich seine Bedeutung verdankt, sein 125-jähriges Jubiläum. Aus diesem Anlass wurde gefeiert und die wechselvolle Geschichte dieses rührigen Vereins in einer umfangreichen Publikation nachgezeichnet. Die Stiftung Südtiroler Sparkasse hat die Herausgabe des Buches unterstützt.

In diesem arbeitet Toni Pescosta auf über 200 Seiten „ein Stück Zeitgeschichte“ auf, wie es im Untertitel heißt, Stefan Demetz, der Direktor des Museums, und Renate Brenn Rammelmaier zeichnen für die Auswahl der Bilder und der Bildlegenden verantwortlich. Durch die klaren Abschnitte, in welche sich das Buch gliedert, erhalten die Leser einen Überblick über die Gründung des Museums, die nicht immer einfachen Zeiten, über die großen Museumsleute wie Karl Atz und Nicolo' Rasmo. Es wird klar, dass das Museum seinen Bestand immer auch Mäzenen verdankte, Förderern, denen kulturelle Belange ein besonderes Anliegen waren. Museumsvereine boten dem Bürgertum die Möglichkeit der Mitsprache in Bezug auf Kunst und Kultur. Gefördert wurden insbesondere heimische Kunst, volkskundliche Gegenstände. Oft verdankt man diesen Vereinen auch die Rettung wichtiger sakraler Kunstgegenstände, die ins Ausland verkauft werden sollten. Der Bozner Museumsverein teilte die wichtigen Anliegen anderer ähnlicher Vereinigungen, nämlich den Heimat- und Denkmalschutz. *„Zu diesem Behufe soll*

Publikation zum
125-jährigen Bestehen
des Museumsvereins



ein Museumsverein gegründet werden, der durch mäßige Jahresbeiträge seiner Mitglieder.....regelmäßige Ausstellungen veranstalten und nach Kräften die Hebung des Kunstsinnes in unserer Stadt fördern soll.“ Die Einladung zur Gründung des Vereins beschreibt klar die Motive. Die Mitglieder stammten aus dem gehobenen Bürgertum und dem Adel, sie waren Handelsmänner und Kaufleute, aber auch Künstler. Immerhin 23 werden in den ersten Jahren aufgelistet. Das erste Museum des Vereins befand sich im Jahre 1882 in einem Lokal in der Franziskanergasse, dem „Koflerhaus“ an der Ecke zum Obstplatz. 1902 ging dann der lang gehegte Wunsch in Erfüllung, das eigene Museum, das 1905 fertig gestellt war. *„Aus diesem Anlass hat der Museumsverein all jene, welche dem Museum fördernd zur Seite standen, zu einer intimen Feier im Festsale des Museums eingeladen.“* Baron von Eyrl führte den Rundgang an, der Kunstmaler Tony Grubhofer wurde vom Verein mit der Leitung beauftragt. Im Laufe der Jahre kommen wertvolle Sammlungen dazu, darunter die ethnologische Sammlung Wohlgemuth und die Naturaliensammlung des Georg Gasser.

Nach dieser Erfolgsgeschichte brechen auch für das Museum nicht immer glanzvolle Zeiten an. Der Erste und der Zweite Weltkrieg bilden große Einschnitte, auch die Vereinstätigkeit leidet. *„Als letzte Vereinstätigkeit verzeichnet die Chronik eine Leihgabe an Kaiser Karl, der im Februar 1918 nach Bozen reiste.“* Dadurch ist es möglich, auf einem vom Verein zur Verfügung gestellten Altar die Messe im Hotel Laurin, wo der Kaiser logierte, zu zelebrieren – der Verein erhält dafür ein gotisches Kruzifix.

Die weitere Geschichte vom „Ende des Ersten bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges“ ist natürlich auch die Geschichte der Italienisierung, der Auseinandersetzungen mit den neuen Machthabern, des „Kleinkriegs“ zwischen dem Verein und Ettore Tolomei. 1933 wurde das Museum von der Stadt übernommen, der Museumsverein hatte „ausgedient“.

Nach dem Zweiten Weltkrieg hängt die Bedeutung des Museums mit dem Wirken von Nicolo' Rasmo zusammen, aber auch mit dem unermüdlichen Wirken des Vereins, der 1947 wieder gegründet worden war. Egon von Eyrl wird neuer Präsident, man wirbt um neue Mitglieder, bleibt aber von der Museumsführung ausgeschlossen. Auch die siebziger und achtziger Jahre spart das Buch nicht aus, ebenso die Tätigkeit in den letzten Jahrzehnten, als man sich bemühte, wichtige Ausstellungen zu organisieren.

Schließlich wird dem Leser am Ende der schönen und aufschlussreichen Publikation auch ein Überblick über „wichtige Persönlichkeiten in der Geschichte des Museumsvereins“ geboten, wie über Karl Atz, den Pfarrer von Terlan, den bedeutenden Kunsthistoriker und Autor von Publikationen, der dem Verein 1912 wichtige Manuskripte geschenkt hatte.

Eva Gratl

Katze, Fisch und Schlangenkörper

Ein einzigartiges Projekt: In Zusammenarbeit mit einem Kindergarten und zwei Schulen stellen Menschen mit Behinderung den Radweg Bozen-Blumau mit Kunstobjekten aus.

Das Logo ist fröhlich, lustig und lebendig. Heiter wie eine Kinderzeichnung. Ein lächelndes Männchen trippelt mit ausgestreckten Armen über einen von bunten Strichen begrenzten Weg. Das einladende Bild steht für ein südtirolweit einzigartiges Projekt: Unter dem Motto „Kunst kennt keine Behinderung“ statet die Geschützte Werkstatt Kardaun der Bezirksgemeinschaft – Salten-Schlern, unterstützt von der Stiftung Südtiroler Sparkasse, die neue Fahrradtrasse Bozen-Kardaun-Blumau mit ungewöhnlichen Kunstobjekten aus. Am Wegesrand sollen ein 2,5 Meter langer Fisch, ein altertümliches und witziges Fahrrad und ein Schmetterling aus geschmiedetem Eisen stehen, Mobiles aus Plastikscheiben, eine rote Kugel, aus der Menschenhände und Tierfiguren ragen, oder eine mit Blumen bemalte männliche Figur. 40 Fahnen mit dem aufgedruckten Logo werden in Bozen für den Kunstweg werben.

Im Mai wird der „Radkunstweg“ eröffnet. Am Bozner Boden wird dann eine braune Katze aus Fieberglas, mit großen blauen Augen und einer ausgestreckten roten Zunge einheimische Radfahrer und Radtouristen begrüßen. „Die Farbe rot taucht auf der Strecke immer wieder auf“, sagt die Leiterin der Kunstgruppe der Geschützten Werkstatt, Edith Vitroler. So werden entlang der Radwegverbindung ins Eisacktal, neben 14 größeren Objekten, rote Steine, rote Hauben und rote Schlangen stehen und liegen. Man wolle den Radweg zu etwas Besonderem und in Südtirol Einzigartigem machen“, sagt die Projektleiterin Ruth Jamnik Camtelmo.

Besonders und einzigartig ist nicht nur die phantasievolle „Einrichtung“ des „Radkunstwegs“ – auch die enge Zusammenarbeit der Geschützten Werkstatt mit dem Kindergarten und der Grundschule in Kardaun und der Mittelschule in Blumau zeichnet dieses Projekt aus. Die Schüler bemalen Zementsäulen, die den im 19. Jahrhundert erfundenen Anschlagssäulen des Berliner Buchhändlers Ernst Litfaß gleichen. In der Geschützten Werkstätte, die 2007 von der Bozner Drususstraße nach Kardaun umgezogen ist, liefern 38 Menschen mit Behinderung in sieben Gruppen Kunstobjekte für die Radstrecke, die in unmittelbarer Nähe des neu errichteten Werkstattgebäudes verläuft. Jeder Gruppe ist dabei eine Partnergruppe in den Schulen oder im Kindergarten zugeordnet. Seit über einem Jahr wird, unter Anleitung der Künstlerin und Kuratorin Daniela Chinellato, gemeinsam an diesem Projekt gearbeitet.

Eine unorthodoxe und ambitionierte Kunstinitiative, also. Damit werde „auf die Arbeit und Kunst von Menschen mit Behinderung in Südtirol aufmerksam gemacht und so nachhaltig das öffentliche Bewusstsein für kulturelle Leistungen von Menschen mit Behinderung sensibilisiert“, heißt es in der Projektbeschei-



*Objekte als Modell:
Kunst kennt keine
Behinderung*

bung der Sozialdienste der Bezirksgemeinschaft Salten-Schlern. Und: „Insgesamt möchten die Künstler die Sinneswahrnehmungen der Menschen aktivieren und sie zum Staunen bringen. Diejenigen, die den Radweg benutzen, sollen sich freuen, sie sollen überrascht aber auch zum Nachdenken angehalten werden. Verlassen die Besucher diesen Radweg mit einem Lächeln oder einem Schmunzeln auf den Lippen, haben die Künstler eines ihrer Ziele erreicht“.

Klaus Hartig



Kreativwerkstätte

Frankenstein und die Fledermaus

Seit mehr als zehn Jahren organisiert der Kulturverein „L’Obiettivo“ in Südtirol Konzerte und Operettenaufführungen – und das mit sehr großem Erfolg.

Ein merkwürdiges Buch. „Die gelbliche Haut verdeckte nur notdürftig das Spiel der Muskeln und das Pulsieren der Adern. Das Haupthaar war freilich von schimmernder Schwärze und wallte überreich herab. Auch die Zähne erglänzten so weiß wie die Perlen. Doch standen solche Vortrefflichkeiten im schaurigsten Kontraste zu den wässrigen Augen, welche nahezu von derselben Farbe schienen wie die schmutzig weißen Höhlen, darin sie gebettet waren, sowie zu dem runzeligen Antlitz und den schwarzen, aller Modellierung entbehrenden Lippen“.

So beschreibt die englische Schriftstellerin Mary Shelley den „creature“ genannten Unhold in ihrem 1818 publizierten Roman „Frankenstein oder Der moderne Prometheus“. Der bizarre Plot um den Wissenschaftler Viktor Frankenstein und das von diesem geschaffene Monster steht ganz in der Tradition der „Gothic Novel“, wie sie seit dem Ende des 18. Jahrhunderts nicht nur auf den britischen Inseln en vogue ist. Horace Walpoles „Das Schloss Otranto“ und Ann Radcliffs „Udolphos Geheimnisse“ sind ebenso dem Grausigen und geheimnisvoll Gruseligen gewidmet wie „Der Mönch“ von Matthew Lewis, Edgar Allan Poes Horrorgeschichten oder Bram Stokers Roman um den Blut saugenden Grafen „Dracula“.

Shelleys „Frankenstein“ gehört zu den Klassikern des Genres – auch auf der Kinoleinwand. In dem 1931 gedrehten Tonfilm „Frankenstein“ (dem dann die Produktionen „Frankensteins Braut“ und „Frankensteins Sohn“ folgten) prägen Boris Karloff und der Maskenbildner Jack B. Pierce das Bild von der tragischen und anrührenden Kreatur des Doktors. Karloff tritt mit kantigem Kopf, breiten Schultern, schwarzem Haar und in zerlumpter Kleidung auf. Schwere Klammern halten die vernarbten Hautlappen an Stirn und Schläfen zusammen, aus dem Nacken ragen Elektroden. Es ist dieses Schauerbild, das Mel Brooks 1974 in seiner Slapstick-Komödie „Frankenstein Junior“ persiflierte. Shelleys Vorlage hat der Amerikaner respektlos umgeschrieben: Der Chirurg Fredrick Frankenstein (Gene Wilder) entdeckt in Transsylvanien gemeinsam mit dem buckeligen Diener Igor (Marty Feldman) und der Assistentin Inga (Teri Garr) das Labor seines Großvaters Viktor Frankenstein und wiederholt dessen Experiment. Das Ergebnis ist eine Kreatur (Peter Boyle), die nur wenig Schreckliches und Bedrohliches hat. Brooks schließt die turbulente Story mit einem Happy End ab: Frankenstein heiratet Inga, das künstlich geschaffene Wesen, die Ex-Verlobte des Doktors, Elisabeth (Madeleine Kahn).

Eine in nostalgischem Schwarz-Weiß gedrehte Huldigung an das Original aus den 30er Jahren also. Das in Brooks Horrorvergnügen aber noch mehr steckt, haben der rührige Kulturverein „L’Obiettivo“ und das Musikinstitut „Antonio Vivaldi“ im Juni 2007 bewiesen. Unterstützt von der Stiftung Südtiroler Sparkas-

se machten die Veranstalter aus Brooks Shelley-Adaption ein Musical mit dem Titel „Frankenstin“, und das mit großem Erfolg. 1.309 Zuschauer sahen zwei Gratisaufführungen im ausverkauften Bozner Cristallo-Theater. In das ebenfalls ausverkaufte Stadttheater am Verdiplatz kamen an drei Abenden 2.274 Musical-Liebhaber. Und im Stadttheater Meran wurde „Frankenstin“ im März 2008 an zwei Tagen wiederholt.

Zwei Stunden dauerte die Horror-Groteske. Eine aufwändige und eigenständige Produktion. Auf und hinter der Bühne arbeiteten schließlich etwa 80 Personen, darunter ein 12-köpfiges Orchester, zwei Chöre mit jeweils 20 Sängerinnen und Sängern und die Hauptdarsteller: Fabio Meli (Frankenstein), Stefano Albertin (Igor), Elisa Salvadori (Inga), Sara Ferremi (Elisabeth), Antonia Tinkhauser (Frau Blücher), Ivan Bortolotti (Der Oberst) und Christian Tomei (Frankensteins Kreatur). Regie führte Flora Sarrubbo. Die Choreografien stammten von Raffaella Cordelli und Claudia Guerrato. Das von Elena Bombardelli gebaute Bühnenbild wurde zum Bahnhofsgebäude, zum Laboratorium, zur Schlosskulisse und zum Speiseraum.

„Frankenstin“ war aber auch ein einzigartiges pädagogisches Projekt. Auf der Bühne sangen und tanzten Schülerinnen und Schüler des Musikinstituts mit Sitz am Domplatz in Bozen. Musik (Luca Merlini, Patrick Trentini) und Texte (Francesco Antimiani) lieferten deren Lehrer. Die Frankenstein-Ouvertüre und die 17 Songs des Musicals zitierten nicht nur unterschiedliche Genres wie Rock, Blues, Pop und Swing, die Oper oder den Gospelgesang – die Komponisten hatten sich auch von Musicals wie „Cabaret“ oder „Hair“ und von Filmen wie „The Rocky Horror Picture Show“ und Blake Edwards „Pink Panther“ inspirieren lassen.

Nicht nur beim Publikum kam „Frankenstin“ gut an. Auch die Kritik war begeistert. „Eine vergnügliche und heitere Arbeit, die es durchaus wert ist, auch in anderen Südtiroler Theatern gezeigt zu werden“, schrieb der „Alto Adige“ in seiner Rezension.



*Musical Frankenstin:
Einzigartiges
pädagogisches Projekt*

Volksmusik, Operetten und Liederabende: ein breites Angebot

Das Musical „Frankenstin“ war ein Höhepunkt im bunten Spielplan des Kulturveranstalters „L’Obiettivo“. Der 1995 gegründete Verein hat in den vergangenen Jahren im Waltherhaus, im Kellertheater am Grieser Platz, im Konzerthaus Bozen und im Stadttheater Bozen vor allem Konzerte und Operettenaufführungen ausgerichtet. „Wir arbeiten ohne die Vermittlung von Agenturen, kontaktieren unsere Künstler direkt und bieten auch deshalb ein hochwertiges Programm für alle Altersstufen an“, sagt der künstlerische Leiter von „L’Obiettivo“, Lucio Paone. In der Saison 2007/2008 betreute Paone in Bozen gleich zwei von der Stiftung Südtiroler Sparkasse geförderte Veranstaltungsreihen. Im Cristallo-Theater richtete der Verein unter dem Motto „Racconti di musica“ neun Konzerte aus: Gastspiele in der Tradition der italienischen „musica popolare“ mit der kalabresischen Formation „I Nicastrisi“ und dem sardischen „Quartetto Kentu Kordas“ und Lieder- und Chansonabende mit Gianna Coletti, Marzia Postogna, der russischen Mezzosopranistin Victoria Lyamina, Ginevra di Marco und Sonia Dorigo, die mit einem Musical-Programm angereist war. Ergänzt wurde dieses Angebot von dem Trio „Valabrega, Cambono e Casadei“, das Musikstücke aus der jüdischen Tradition interpretierte und den „Italian Harmonists“, deren Repertoire die heiteren Lieder der Berliner „Comedian Harmonists“ ebenso umfasst wie italienischen Schlager aus den dreißiger Jahren.

Im Stadttheater bot „L’Obiettivo“ vor allem Operettenklassiker an: Franz Lehárs „Die lustige Witwe“ und „Eva“ etwa, „La vie parisienne“ von Jacques Offenbach, „Il fiore di Hawai“ von Paul Abraham in einer italienischen Erstaufführung oder einen Operettenabend mit Daniela Mazzucato. Leichte Muse, das schon. Aber leichte (und einfache) Kunst? Sicher nicht. Das Beispiel der venezianischen Sopranistin Mazzucato belegt das. Die Sängerin, die in Henry Purcells Barockoper

*Pinocchio als Musical:
Eine Erfolgsproduktion,
mit Liedern von
Edoardo Bennato*





*Quartetto Kentu
Kordas: Musica
popolare aus Sardinien*

„Dido und Aeneas“ ebenso zu sehen war, wie in Cole Porters Musical „Kiss me Kate“ hatte mit Giorgio Strehler, Claudio Abbado und Luciano Pavarotti zusammengearbeitet, bevor sie von der Kritik zur „Diva dell’operetta“ gekürt wurde. Auf dem Programm im Großen Saal des Stadttheaters standen zudem das von Edoardo Bennato komponierte Erfolgsmusical „Pinocchio, burattino senza fili“, ein Konzert mit der Sängerin Tosca, die von Beppe Arena inszenierte Musikkomödie „La notte in cui Glenn Miller e George Gershwin andarono a cena“ und ein außergewöhnlicher Abend, der ganz dem Medium Radio gewidmet war. Das Orchester und der Chor „Natissa“ aus Aquileia, der Pianist Luca Bonutti und der Sänger Concezio Leonzi stellten in Bozen Radiohits aus der Frühzeit des Rundfunks vor. Das war natürlich kein Zufall. Schließlich nahm Radio Bolzano vor 80 Jahren, am 12. Juli 1928, als vierte italienische Rundfunkanstalt den Sendebetrieb auf.

Klaus Hartig

Zeit ist Leben

Fünf Wochen lang befasste sich das Projekt „Time-Code – Bozen und seine Zeiten“ mit einem uralten Menschheitsproblem: Wie lässt sich das knappe Gut Zeit intensiv und effizient nutzen?

Die Tempovorschrift ist eine Provokation: „As slow as possible“ müsse das Orgelstück „Organ 2/ASLSP“ gespielt werden, schrieb der Komponist John Cage (1912-1992). ASLSP war 1985 in einer ersten Fassung für Klavier entstanden. Zwei Jahre später bearbeitete Cage das Werk dann für die Orgel. Seitdem debattieren Organisten, Orgelbauer und Musikwissenschaftler darüber, wie diese Musik aufzuführen sei. Und das mit gutem Grund. Denn wer die von Cage formulierte Spielanleitung „so langsam wie möglich“ wirklich ernst nimmt, muss wohl unendlich lange auf der Organistenbank hocken, zumindest so lange, bis das Instrument funktionstüchtig bleibt und die Zeitumstände eine Aufführung der Endlosmusik nicht verhindern.

Im ostdeutschen Städtchen Halberstadt wird „ASLSP“ seit dem 5. September 2001 gespielt, „as slow as possible“, ganz im Sinne des Komponisten also. Anderthalb Jahre schnaufte und ächzte in der St.-Burchardi-Kirche nur das Gebläse der Cage-Orgel, die ersten Töne waren erst im Februar 2003 zu hören. 636 Jahre soll diese Uraufführung dauern. Am 6. Dezember 2007 konnten Musikliebhaber im ehemaligen „Cinema Costellazione“ in der Bozner Claudia Augusta-Straße via Internetschaltung das längste Livekonzert der Menschheitsgeschichte in Halberstadt zumindest an einem Tag mitverfolgen.

Der Cage-Event, der auch eine unorthodoxe Ehrung der Langsamkeit war, fand im Rahmen des Projekts „Time-Code – Bozen und seine Zeiten“ statt. Das war natürlich kein Zufall. „Time-code möchte dazu beitragen, dass die Zeit in ihrer politischen Wirksamkeit und Wichtigkeit ins Blickfeld rückt. Time-code steht für eine gerechtere Zeitordnung und mehr Zeitwohlstand für alle. Time-code entwirft dazu neue Konzepte“, hieß es in der Projektvorstellung. Ausgerichtet hatte das fünf Wochen dauernde Veranstaltungsprogramm die Gemeinde Bozen. Die Stiftung Südtiroler Sparkasse unterstützte dieses in Südtirol einmalige Experiment mit einem Beitrag.

Zeitwohlstand und Zeitordnung. Zeitmangel und Zeitnutzung. Als Schülerinnen und Schüler des Konservatoriums gemeinsam mit dem Komponisten Eduard Demetz am 27. Oktober die Glocken von vier Bozner Stadtkirchen (Dom, Kirche zum Hl. Georg, Kirche zu den Wundmalen des Hl. Franziskus, Kirche zum Hl. Antonius von Padua“) aus dem Stundentakt brachten („Zeitglocken am Klanghimmel“) ging es auch darum. Heute sind viele Kirchtürme auch öffentliche Uhrwerke. Das war nicht immer so. Lange hatte sich die katholische Kirche gegen die Einrichtung allgemein zugänglicher Zeitmessmaschinen gewehrt – und musste sich doch dem Diktat der Uhr beugen.



*Kunst im Stadtviertel:
Küssende Menschen an
der Fußgängerbrücke
Europaallee-Neubuchweg*

Der Begriff Uhrmacher wird erst 1296 in einer Bierrechnung des Zisterzienserklosters Beaulieu zum ersten Mal erwähnt. Ab dem 14. Jahrhundert prägen dann öffentliche Uhren an den Fassaden öffentlicher Gebäude die Arbeitsordnungen in Handwerk und Handel. 1392 wird in Barcelona eine Uhr installiert, um die zahlreichen Müßiggänger der Stadt zur Tugend zu rufen. 1410 verliert der Turmwächter in Montpellier wegen Trunkenheit sein Amt und wird durch eine Uhr ersetzt.

Das Problem der Zeitknappheit löste man dadurch natürlich nicht. „Es ist nicht zu wenig Zeit, die wir haben, sondern es ist zuviel Zeit, die wir nicht nutzen“, schrieb schon der Philosoph Lucius Annaeus Seneca. In Bozen debattierten der Mathematiker Piergiorgio Odifreddi, der Historiker und Philosoph Umberto Galimberti, die Schriftstellerin Dacia Maraini, der Astrophysiker Peter Predehl und die Literaturkritikerin der Hamburger Wochenzeitung „Die Zeit“, Iris Radisch, über Zeitmanagement und Zeitmessung. Veranstaltungszentren von Time-Code“ waren vor allem die fünf Bozner Stadtteile. Dort arbeiteten die Künstler Heinz Mader, Stefano Cagol, Arnold Mario Dall’O, Ivo Corrà und die Fotografin Elisabeth Hölzl. Unter dem Motto „Die Zeit der anderen“ hatte Hölzl im Stadtviertel Bozner Boden-Rentsch Portraits von Einwanderern und Obdachlosen aufgenommen und vor Ort ausgestellt. Auch Ivo Corrà griff auf das Medium Fotografie zurück. Der Bozner lichtete sich küssende Menschen ab und hängte die Bilder an die Fußgängerbrücke Europaallee-Neubuchweg. Heinz Mader lud im Stadtviertel Don Bosco zu einer „Langen Nacht der Sinne“. Die Literaten Anna Maria Farabbi, Martin Kubaczek, Maria E. Brunner, Andrej Blatnik und Ugo Cornia arbeiteten als Stadtviertelchronisten. Der Filmclub in Bozen lockte zu einer „Langen Nacht des Films“, die eigentlich eine Hommage an den deutschen Regisseur Wim Wenders war. Gezeigt wurden die Wenders-Werke „Alice in den Städten“, „Im Lauf der Zeit“ und das globale Roadmovie „Bis ans Ende der Welt“

*Cage-Orgel in
Halberstadt: Das
längste Live-Konzert der
Menschheitsgeschichte,
via Internet nach Bozen
übertragen.*



– allerdings nicht die 179-Minuten dauernde Kino-Fassung, sondern, man hatte ja „Zeit“, der 278-Minuten lange Directors Cut.

Film, Kunst, Musik. Literatur und Philosophie waren Schlüsselemente von „Time-Code“. Es gab aber noch mehr. Viel mehr. Darunter Alltägliches und Un-auffälliges. Oder: Eingriffe in die gewohnte Zeitgestaltung. Mit hohem Nutzwert. Etwa verlängerte Öffnungszeiten in Postämtern, Geschäften, Apotheken, Gewerkschaftsbüros und Bürgerzentren. Und eine Kinderbetreuung für Kino- und Theatergänger. Einfache Maßnahmen. Damit Zeit besser genutzt werden kann.

Ein zweites Marathonkonzert im Rahmen des Time-Code-Programms war ebenfalls mit dem Namen John Cage verknüpft. Gespielt wurde Erik Saties Klavierstück „Vexation“ aus dem Jahr 1895, die 840malige Wiederholung eines auf zwei Zeilen notierten Themas. Cage hatte bei der Uraufführung 1963 mitgespielt. Damals dauerte das Ganze fast 19 Stunden, in Bozen war erst nach 27 Stunden alles vorbei. Benjamin Franklin wäre ein derart verschwenderischer Umgang mit dem raren Gut Zeit ein Gräuel gewesen. „Liebst du das Leben? Dann vergeude keine Zeit, denn daraus besteht das Leben“, soll der Staatsmann, Schriftsteller, Erfinder und Philosoph, von dem auch der Satz „Zeit ist Geld“ überliefert ist, einmal gesagt haben. „Die Menschen verlieren die meiste Zeit damit, dass sie Zeit gewinnen wollen“, schrieb dessen Landsmann John Steinbeck anderthalb Jahrhunderte später. So kann man das wohl auch sehen.

Klaus Hartig

„Dass einem oft Hören und Sehen verging“

Pädagogisch wertvoll: Gemeinsam mit dem Kuratorium für technische Kulturgüter hat die Stiftung Südtiroler Sparkasse den Schülerwettbewerb „Technik und Kultur“ ausgeschrieben.

Das Thema liegt in Südtirol auf der Hand. Und nicht nur, weil das Land zwischen Brenner, Salurn, Reschen und Innichen immer schon eine europäische Transitregion gewesen ist. Auch die Südtirolerinnen und Südtiroler bewegen sich – vor allem im eigenen PKW, aber auch mit Bus und Bahn, zu Fuß, oder auf dem Fahrrad. Südtirol hat 490.000 Einwohner, die 320.000 Fahrzeuge besitzen. Die Bahnlinie Meran-Mals nutzten 2006 immerhin 1,2 Millionen Fahrgäste – darunter viele Schülerinnen und Schüler, die laut einer Erhebung des statistischen Landesamts Astat mehr als die Hälfte aller Abonnenten im öffentlichen Nahverkehr stellen.

Hier Verkehrsströme und Verkehrsbelastung. Dort die vor dem Ersten Weltkrieg errichteten Verkehrsbauten. Am 24. August 1867 eröffnete die Brennerbahn, 1881 die Bahnlinie Bozen-Meran, 1898 die Überetscherbahn, 1903 die Mendelbahn. 1907 folgte die Rittnerbahn, 1912 die Guntzschbahn. Ebenfalls 1912 nahm die vom Schweizer Bergbahnbauer Emil Strub und vom österreichischen Ingenieur Walter Conrad geplante Lana-Vigljochbahn als eine der ersten Seilschwebeverbindungen der Welt den Fahrgastbetrieb auf.

Verkehr, also. Und technische Kulturdenkmäler von europäischem Rang, von denen viele vor 100 Jahren fertig gestellt wurden. Auch deshalb haben die Stiftung Südtiroler Sparkasse und das Kuratorium für technische Kulturgüter im Winter 2007 den Schülerwettbewerb „Technik und Kultur“ mit dem Schwerpunkt „Verkehr“ ausgeschrieben. Ein ambitioniertes Projekt: Zugelassen waren nicht einzelne Schülerinnen und Schüler, sondern Klassenverbände oder Kleingruppen aller Mittel- und Oberschulen, nur die Maturaklassen blieben ausgeschlossen. Die Schülergruppen konnten unter fünf vorgegebenen Themen wählen, oder sich für ein freies Thema entscheiden. Die Aufgabenstellungen standen für das vielseitige Spannungsfeld zwischen Verkehr, Technik und Kultur. „Ideen, die aus den Bergen kommen“, „Wie es nach dem Ötzi weiterging“, „Wieviel Zukunft hat das Moped?“, „Was beim Verkehr verkehrt läuft“ und „Verkehr wird durch Kunst erst schön“, lauteten die Titel der Aufgabenbereiche.

Die Schülerinnen und Schüler konnten Pioniere der in Südtirol installierten Verkehrstechnik porträtieren oder historische Plakate und Postkarten aufspüren, einen Preisvergleich zwischen Moped und Fahrrad berechnen, den Fahrzeugpark der eigenen Schule erfassen, oder Verkehrszählungen unternehmen, den Schulweg auf Gefahren überprüfen, die Beziehung zwischen Kunst und Verkehr anhand von alten und neuen Verkehrsbauten, Gemälden und Werbeplakaten erforschen, oder eigenständige Kunstwerke, wie Verkehrstafeln oder Collagen entwickeln. Damit

nicht genug: Zu den Schüleraufgaben gehörte auch die Recherche über Straßenverbindungen, Herbergen, Mautstationen und Grenzposten in der Vergangenheit. Ein reizvolles Thema. Im September 1786 brauchte Johann Wolfgang Goethe vom Brenner bis Verona fünf Tage, obwohl „die Postillone fuhren, dass einem oft Hören und Sehen verging“. Vergleichbar schlechte Erfahrungen machte Wolfgang Amadeus Mozart, der 16 Jahre zuvor zum ersten Mal auf der gleichen Strecke unterwegs gewesen war. „Ich bin mit dem Postwagen gefahren – da hat mich aber mein Arsch und dasjenige, woran er henkt, so gebrennt, dass ich es ohnmöglich hätte aushalten können. Zur Regel wird es mir seyn, lieber zu Fuss zu gehen als in einem Postwagen zu fahren“, stellte das 14-jährige Wunderkind fest, das damals schon in London, Genf und Paris aufgetreten war. Unglücksfälle, Wegelagerer, Poststationen: Der Blick in die Frühzeit des Reisens ist faszinierend, auch für Schüler.

Die möglichen Präsentationsformen waren so variantenreich wie die Aufgabenstellungen und reichten von Videoreportagen und Bildergeschichten bis zur Schülerzeitung, dem Drehbuch und dem Hörspiel. Die Arbeiten sollten originell und fächerübergreifend gestaltet sein. „Die Methode ist pädagogisch wertvoll: Die Schüler werden nicht bekehrt. Sie können und sollten aktiv werden, Ideen haben, recherchieren, Wissen erarbeiten, etwas schaffen, eine Leistung vorlegen. Das übergreifende Ziel heißt ‚entdeckendes Lernen‘“, stand im Wettbewerbsfolder.

Die Klassen mussten ihre Gemeinschaftsarbeiten bis zum 14. März 2008 einrei-



chen. Eine vom Präsidenten der Stiftung Südtiroler Sparkasse, Gerhard Brandstätter, und dem Obmann des Kuratoriums für technische Kulturgüter, Klaus Kemenater, geleitete Fachjury bewertete die Einsendungen. Diese wurden in zwei Altersgruppen unterteilt: Mittelschüler und die ersten Oberschulklassen sowie die zweiten bis vierten Klassen der Oberschulen bildeten jeweils eine Wettbewerbsklasse. Als Hauptpreis wurde ein Dolomitenrundflug in einer Air-Alps-Maschine vergeben. Weitere Preise waren Bus-

fahrten für Klassenreisen, ein Nachmittag im Südtiroler Fahrsicherheitszentrum, eine Sternfahrt in den Vinschgau und ein Besuch des Erlebnisbahnhofes Schnalstal. Dazu kam ein wertvoller Sonderpreis des Sterzinger Lift- und Gondelbauers Leitner: Dieser stiftete jener Schule mit den besten Ergebnissen ein Kunstwerk. Darüber hinaus erhielten alle Lehrer, die mit ihren Klassen am Wettbewerb teilnahmen, eine landesweit gültige Mobilcard für eine Woche ihrer Wahl in den Sommerferien.

„Dieser neue Schülerwettbewerb ist vor allem deshalb originell, weil er auf die Beteiligung vieler Schülerinnen und Schüler setzt und weil er ihre Kreativität herausfordert. Ich bin sehr gespannt auf die Ergebnisse und kann versichern, dass das Land für alle Anregungen und Ideen offenen Ohren haben wird“, schrieb Landeshauptmann Luis Durnwalder in einer Stellungnahme. Dem ist nichts hinzuzufügen.

Klaus Hartig

Dramatischer Lausbubenstreich

Die erste Gemeinschaftsproduktion der Südtiroler Städtetheater „Who the fuck is Alice? oder der Schweinehund und die Liebe“ reüssierte in Bozen, Brixen, Bruneck und Meran.

Am Anfang war ein Lied. „24 Jahre habe ich auf meine Chance gewartet. Jetzt muss ich mich daran gewöhnen, nicht mehr Tür an Tür mit Alice zu leben“, trällerte die Softrock-Combo Smokie 1977 in „Living Next Door to Alice“. Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben. Nicht nur in der Politik. Die holländische Formation Gompie nahm das Kitschliedchen noch einmal auf und schob den hinterlistigen Satz „Who the fuck is Alice?“ („Wer, verdammt nochmal, ist Alice?“) in den Refrain. „Who the fuck is Alice? Oder Der Schweinehund und die Liebe“ heißt die erste gemeinsame Produktion der Südtiroler Städtetheater. Im Frühjahr 2007 war die von der Stiftung Südtiroler Sparkasse mit einem Beitrag unterstützte Nummernrevue in der Carambolage Bozen, in der Dekadenz Brixen, im Stadttheater Bruneck und im Theater in der Altstadt in Meran zu sehen. Ein skurriles Gastspiel. Flott. Witzig. Und sehr erfolgreich.

Hinter „Who the fuck is Alice?“ stehen vier Schauspielerinnen, die in Südtirol seit mehreren Jahren Improvisationstheater machen: Brigitte Knapp schrieb leichtfüßig-kecke Dialoge, Eva Kuen und Susan La Dez lieferten dazu Lieder und Gedichte. Auf der Bühne gab Kathrin Hirber die Schaufensterdekorateurin Alice, die unentwegt mit Vitrinenspuppen plaudert. 2005 hatten die Autorinnen mit der Textarbeit begonnen. Zwei Jahre später war das Stück dann fertig. Regie führte Fabian Kametz. Die Musik komponierte und arrangierte Marco Facchin.

Gespielt wurde in einem eingerichteten Showroom. Hinten eine Holzbank. Rechts und links Gliederpuppen. Ein Bilderrahmen. Ein Cello. Eine gelbe Krawatte. Am Anfang und am Ende standen Herzen. In der ersten Szene malte ein Straßenmusikant (Marco Facchin) ein Herz auf ein unsichtbares Schaufenster. Am Schluss zeichnete Alice das Liebessymbol auf das Glas. Das war kein Zufall. „Irgendwer/hat irgend wann/die Liebe mir ins Herz gepflanzt“, sang das Quartett. Darum ging es. Um Liebessehnsucht. Und - vor allem - um Leid. Liebesleid.

Eine Handlung gab es nicht. Dafür eine Abfolge skurriler Bilder. Geboten wurden Musical, Seifenoper und Kabarett. An einem Abend. Oder: Ein Monolog, aufgeteilt auf vier Stimmen. Brigitte Knapp, Susan La Dez und Eva Kuen waren Puppen, die Erträumtes und Erlebtes der Einrichterin Alice aussprachen. Aber auch mehr als das. Viel mehr. Brigitte Knapp spielte eine Psychologin, Eva Kuen den Lover Markus, Susan La Dez den „inneren Schweinehund“ Horst. Das Geschäftsfenster wurde zum Tanzsaal, zum Therapieraum und zur Werbagatur.

Dort setzte der Spielordner seine Zeichen. Die Bildeinrahmung stand für Markus, Stoffstulpen für den Einflüsterer Horst. Die steife Seelendoktorin trug Brille und Arztkittel. Funktelefone wurden zu Paradiesäpfeln. Das Ensemble mutierte zu Figuren aus dem Märchenfundus der Gebrüder Grimm. Die Vitrinen-Crew debatierte als Rapunzel, Schneewittchen, Aschenputtel („Manche nennen mich auch

Susan La Dez, Eva Kuen, Kathrin Hirber, Brigitte Knapp (von links nach rechts): „Manche nennen mich auch Cinderella“



Cinderella. Es gab eine Zeit in meinem Leben, da war ich sehr unglücklich. Da war ich sozusagen als Raumpflegerin im Hause meines Vaters und meiner bösen Stiefmutter beschäftigt“) und Dornröschen über Zwerge und Märchenprinzen. Dann leuchtete die Truppe beim Männercasting mit Schreibtischlampen in den Zuschauerraum und stellte fest, dass der „so gescheite“ Traumgatte eben doch nur der „schwule Hausmeister“ ist.

Die Musik war ebenso vielseitig wie der variantenreiche Plot. Marco Facchin spielte die Einstiegsmusik aus der TV-Serie „Star Trek“, Tangamelodien, Disco-Rhythmen und den Hit „We are the Champions“ der britischen Rockgruppe Queen. Eva Kuen interpretierte auf dem Violoncello die ersten Takte aus der Cellosuite Nr. 1 von Johann Sebastian Bach. Am Schluss sangen die Darstellerinnen „Living next door to Alice“, natürlich in der Compie-Fassung.

„Wir wollen Frauenthemen auf die Bühne bringen, wir wollen Poesie, wir wollen einen Theaterabend kreieren, der die Zuschauer dazu verführt, mit uns in eine bunte, klangvolle Phantasie- und Gedankenwelt einzutauchen und sich davon verzaubern zu lassen“ heißt es in der Projektvorstellung. „Anspruchsvolles“ und „unterhaltsames“ Theater wollten die vier Stückemacherinnen ihrem Publikum bieten – das ist diesem Ensemble durchaus gelungen.

Klaus Hartig

Zum Schafe hin

*Der neue Wohlstand fördert eine alte Leidenschaft zutage:
Der Südtiroler will Bauer sein, und die Schafzucht macht es
ihm möglich.*

Es war an einem Winterabend vor ein paar Jahren. In Prettau war wieder einmal politisch etwas los gewesen, ich war auf Recherche dort, und verspätet wie üblich trat ich die Rückreise an. Ich kam die Straße am „Klammwirt“ vorbei, und es muss der Mythos dieses Gasthauses gewesen sein, - ich konnte nicht widerstehen. Es gibt wenige Gastwirtschaften im Land, die eine ähnlich gespenstische Ausstrahlung haben. Wer nicht die Geschichte des Tales kennt, versteht nicht, wie an so unwirtlicher Stelle je ein Gasthaus eröffnet werden konnte. Die Ahr, die hier bereits ziemlich wild ist, bricht sich durch die felsige Schlucht („Klamme“), die Straße ist erst seit Südtirol-autonomer Zeitrechnung einigermaßen durchgehend sicher, über Monate fällt kein Sonnenstrahl in die Tiefe, am Haus hängt dicker Rauhreif, alles lädt dazu ein, rasch weiterzufahren, nicht einzukehren – außer der Mythos „Klamme“ und die Legenden, die sich um ihn ranken.

Also kehrte ich ein. Die Gaststube hatte den herben Charme, den schlecht gehende Lokale zu haben pflegen: eher schummerig als gemütlich, schlecht beleuchtet, feucht. Alles riecht nach billig. Ein Lokal, das versucht mit der Zeit zu gehen, aber damit überfordert ist. Ein Missverständnis, dass es noch offen war (In der Zwischenzeit hat es tatsächlich zugemacht. Es trug nichts mehr). An jenem Abend aber saßen drei Männer in der Gaststube. Auf der Heimfahrt hängen gebliebene Stammgäste, schätzte ich sie ein. Ich stellte mich an den Budel, bestellte ein Bier, was damals Autofahrern noch erlaubt war, und horchte unauffällig mit. Ich schätzte sie auf Schilehrer, oder auch normale Lehrer. Fabriksarbeiter allenfalls. Sehr bäuerisch sahen sie jedenfalls nicht aus, weder dem Gesichtsausdruck noch der Kleidung nach. Und der Gesprächsstoff war auch eher weltläufig.

Die Männer – dass es so ein Glück nur einmal und Gott gibt! – waren alle drei Präsidenten je eines Schafzuchtvereins und waren hier zu einer ihrer monatlichen Sitzungen zusammengekommen. Drei Männer in der Einsamkeit, und jeder ein Präsident von etwas, was es in der Vorstellung eines Städters gar nicht mehr gab. Schafe – wer hält heutzutage noch Schafe? Und das alles auch noch vereinsmäßig, also in organisierter Weise? Drei Nicht-Wirklichkeiten präsidial an einem Tisch: der Schafzuchtverein Hohe Tauern, der Schafzuchtverein Ahrntal und der Schafzuchtverein Taufers. Und es ist bezeichnend, dass die Wichtigkeit der Vereine umgekehrt proportional zur ihrer Größe steht. Der wichtigste ist der Hohe-Tauern-Verein. In ihm sind die Schafhalter von Prettau organisiert. Sie sind zum heutigen Tag ihrer sechs: Zwei von ihnen sind Lehrer, einer Pensionist, einer Metzger, einer Wirtschaftsberater und der sechste ist der Wirt von Kasern.

Das um zu sagen: Schafe gehören heutzutage nicht mehr den Bauern. Bauern können sich nämlich Schafe nicht mehr leisten. Schafe, seit Menschengedenken das Vieh der Kleinbauern, sind – „seit sie nichts mehr wert sind“ – ein Luxus. Einer

*Am Schaf den Bauer
in sich verwirklichen:
Gebietsausstellung 2007
des Schafzuchtvereins
„Hohe Tauern“ in
St. Jakob in Ahrntal.*



schöner Luxus freilich, und ein höchst aussagekräftiger zudem. Das Schaf, das aus unserer Bergkultur-Landschaft schon weitgehend verschwunden war, kehrt auf der Welle des Wohlstands wieder zurück. Am neuen Boom der Schafhaltung manifestiert sich das Wertgefühl des Wohlstandssüdtirolers: Er kann sich etwas leisten, beispielsweise ein bisschen Bauer zu sein, was – ob Lehrer, Handwerker oder Hotelier – das Höchste für ihn bleibt.

So besuche ich, angeregt von jener Begegnung mit den drei Präsidenten in der „Klamme“, die Gebietsausstellung aller Pustertaler Schafzüchtervereine letzten Sommer in St. Jakob im Ahrntal. Zu sagen, es habe sich dabei um eine Tierschau gehandelt, wäre untertrieben. Ein Hochamt ganzheitlicher Liebhaberei war es. Was das für liebenswürdige Kleintierzüchter sind! Keiner hält die Schafe, um davon zu leben. Es hält sie, wer nicht anders kann. Verhinderte Bauern oder solche, die den verschütteten Bauern in sich wieder entdeckt haben und aufleben lassen. „Echte“ Bauern nennen diese neuzeitlichen Schafzüchter „Hobbybauern“, was nicht sehr hochachtungsvoll gemeint ist. Sie tun nur, als ob. Klagen nicht über entgangene Landesbeiträge. Sind in der Regel gesellige Menschen. Um einen schönen Widder zu kaufen, vergessen sie sich und zahlen ein paar tausend Euro dafür. Jenseits jeder ökonomischen Vernunft. Sie pfeifen auf die Beratung vom Bauernbund. So wie andere ein schönes Auto kaufen, kaufen sie auf der Zuchtschafversteigerung im benachbarten Zillertal oder in Imst das beste Tiroler Bergschaf. Es muss nichts leisten, nicht Wolle und nicht Milch geben, nur schön muss es sein.

Josef Steger ist Präsident des Schafzuchtvereins „Hohe Tauern“. Er ist Lehrer und Künstler von einiger Bekanntheit. Davon kann er leben, und weil der Vater ihm ein Höflein in Kasern, dem hintersten Weiler im Tal, vererbt hat, kann er

sich Schafe halten: 30 reinrassige Tiroler Mutterschafe mitsamt den anfallenden Lämmern. Von reinrassig muss gesprochen werden, denn heutige Schafzüchter sind auf ihrem Gebiet alles Rassisten. Wehe, ein Schaf ist hohlkreuzig, hat krumme Vorderbeine oder nicht gänzlich runde Augenpupillen. Ganz zu schweigen von den Ohren, die überdimensional groß, samten und anliegend sein müssen. Ein „schwarzes Schaf“? Gibt's nicht! Leuchtend weiß, ohne Farbfleck, lautet das Zuchtziel. Braune und scheckige Kilperlen, einst Zier jeder Schafherde, sind Ausdruck rassischen Verfalls und werden ausgemustert. Die neuzeitlichen Schafzüchter wären sympathischer, wenn sie weniger rassegläubig wären.

Dafür haben sie sonst nur Vorzüge. Wie diese Schafzüchter sprechen von den Objekten ihrer Begierde! Eine Gesellschaft von Autonarren könnte nicht überschwänglicher von ihren Exemplaren schwärmen. Ihre Sprache ist Fachchinesisch und nur im Verein verständlich, klar. Sie „gehen“ nicht einfach zu den Schafen, nein sie „begegnen“ ihnen. Auch halten sie sich selber für tätige Umweltschützer, was zu sein ihnen inzwischen sogar allseits bestätigt wird. Ihnen ist zu danken, dass alle Wiesen weiterhin gemäht werden, dass die Hochalmen wieder belebt werden, und dass alte Ställe erhalten bleiben. Selbst die Förster, früher Intimfeinde von Schaf und Geiß, haben die Vorzüge der genügsamen Weideviecher wiederentdeckt. Mit Maß beweidet, bleiben die Wälder „heller“ und verfinstern nicht.

Und die einfachen Leute im Dorf freut es auch. Schafe üben auf unverdorbene Menschen eine friedvolle Anziehungskraft aus. Eine weidende Herde verzaubert jedes Landschaftsbild. Lammkoteletten und „Schöpsernes“ allgemein sind in der gehobenen Küche wieder mächtig im Schwange. Der Schafzuchtverein „Hohe Tauern“ hat wohl nur sechs Züchter, aber er hat 80 Mitglieder. Er ist damit der größte Verein von Prettau. Im Ahrntal und in Taufers ist es nicht viel anders. Bauer ist Gesinnung. In jedem Tölderer schlummert ein kleiner Bauer. Am Schaf kann er ihn verwirklichen.

Florian Kronbichler

Auf dem Foto v.l.n.r.:
 Geschäftsführer
 Dr. Dietmar Bachmann,
 Obmann Ing. Martin
 Huter, die Preisträger
 Mag. Martin Rauch,
 Mag. Michael Hummel
 und Präsident der IV Tirol
 Dr. Oswald Mayr



Neue Wege aufzeigen

Eduard-Wallnöfer-Preis für Leistungen junger Tirolerinnen und Tiroler mit positiver Signalwirkung

Benedikt Zecha hat Mut gezeigt, als er vor zehn Jahren in Innsbruck das Arbeits- und Wohnprojekt Emmaus für Obdachlose gründete. Das befand die Eduard-Wallnöfer-Stiftung, als sie ihm im Jahr 2006 den gleichnamigen Preis verlieh. Die mit 5000 Euro dotierte Auszeichnung für „die mutigste Initiative von Tirolerinnen und Tirolern zum Wohle unseres Landes“, wie es in der Ausschreibung heißt, wird erst 2009 wieder vergeben. Die Stiftung vergibt seit 1984 zwei Preise, neben jenem für Mut einen für Forschungs- und Studienprojekte. Die Eduard-Wallnöfer-Stiftung war vor 30 Jahren ein Geschenk der Tiroler Industrie zum 65. Geburtstag von Landeshauptmann Wallnöfer, seither wurden rund 545.107 Euro an Stipendien und 175.395 Euro an Preisgeldern verliehen.

„Wallnöfer-Stiftung findet kaum Mutige“, titelte die Tiroler Tageszeitung Ende des Jahres 2006, denn im Bereich der Zivilcourage fehle es an qualitativ hochwertigen Vorschlägen. „Diese Auszeichnung für Mutige“, bedauert Wallnöfer-Stiftungsobmann Martin Huter, „wird oft als Lebensretter-Preis oder als Unterstützung für parteipolitisch motivierte Aktionen missverstanden“. Dietmar Bachmann, Geschäftsführer der Stiftung, will die Preisverleihung trotzdem fortführen, denn „diese Auszeichnung war ein persönlicher Wunsch von Eduard Wallnöfer“, er habe gewollt, dass Tirolerinnen und Tiroler mit großem gesellschaftspolitischen Mut geehrt werden. Der Preis, betont Bachmann, sei „aktueller denn je“, weil der politische Stil von Eduard Wallnöfer (1913 in Schluderns ge-

boren, 1989 in Innsbruck verstorben), was „Redlichkeit und Handschlagqualität“ anbelange, „zeitlos sei und großen Vorbildcharakter“ habe. Auszeichnungswürdige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu finden, fällt der Wallnöfer-Stiftung weitaus leichter, der letzte Forschungspreis von ebenfalls 5000 Euro ging an den Historiker und Juristen Martin Schennach für eine Arbeit über den Tiroler Aufstand im Jahr 1809.

Das Stiftungskapital wurde durch die Stiftung Südtiroler Sparkasse erhöht, ab dem Jahr 2003 wurden 39.000 Euro in drei Jahresraten zu 13.000 Euro zugeführt. Diese Beteiligung verstärkt die verbindende Wirkung der Eduard-Wallnöfer-Stiftung im historischen Tirol, richtet sie sich doch, wie es in der Ausschreibung ausdrücklich heißt, an Bewerberinnen und Bewerber aus Nord-, Ost- und Südtirol. Ausgezeichnet werden „herausragende Arbeiten junger Tirolerinnen und Tiroler unter 40 Jahren, von denen eine positive Signalwirkung für die Tiroler Jugend ausgeht, die im weitesten Sinne originell und unkonventionell, tatsächlich realisierbar und für die Weiterentwicklung des Landes wertvoll sind“. Vor allem sollten Initiativen und Taten junger Menschen gefördert werden, „die aus eigenem Antrieb, und sei es auch gegen die herrschende Meinung im Lande, in die Wege geleitet und verfolgt werden“.

Maja Clara

„Europa ist unser gemeinsames Vaterland“

*Ein Wegbereiter der Europäischen Union in Bozen:
Der ehemalige deutsche Bundeskanzler Helmut Kohl
sprach im Waltherhaus über „Die Zukunft Europas“.*

Am 22. September 1984 ist das Wetter im französischen Provinzstädtchen Verdun schlecht. Es regnet an diesem Herbsttag, während der französische Staatspräsident François Mitterrand und der deutsche Bundeskanzler Helmut Kohl vor dem Beinhaus der ehemaligen Festung aus dem Ersten Weltkrieg verharren. Schweigend. In langen schwarzen Mänteln. Ohne Schirm. Minutenlang halten sich die Staatsmänner an den Händen. Ein symbolischer Akt – ähnlich bedeutend wie Willy Brandts Kniefall vor dem Denkmal der Opfer des Ghettoaufstands im September 1970 in Warschau. Im Frühjahr 1916 hatte der Chef des deutschen Generalstabs, Erich von Falkenhayn, hier seine „Blutpumpe“ und „Knochenmühle“ in Gang gesetzt. In einem Jahr starben vor Verdun 700.000 deutsche und französische Soldaten, das sind 1000 Tote auf nur einem Quadratmeter.

Im Zweiten Weltkrieg war Mitterrand in Verdun in deutsche Gefangenschaft geraten. Im Ersten Weltkrieg hatte Kohls Vater in den Hügeln vor der Stadt gekämpft. „Unvergessen bleibt mir, wie ich mit François Mitterrand Hand in Hand auf dem Schlachtfeld von Verdun stand. Wir vollendeten damals, was Adenauer und de Gaulle mit ihrer Umarmung in der Kathedrale von Reims 1962 besiegelt hatten: die deutsch-französische Versöhnung“, schreibt Kohl 1996 in einer Erklärung zum Tode von François Mitterrand. In zwölf Jahren werden der Résistance-Kämpfer und Sozialist mit dem Hang zur großen Geste und der 14 Jahre jüngere Christdemokrat enge Freunde. Gleichzeitig bildet das Duo den Motor der europäischen Einigung. Das kündigt schon das in Verdun unterzeichnete Grundsatzdokument an: „Frankreich und Deutschland haben die Lehren aus der Geschichte gezogen“, heißt es in diesem Papier. „Europa ist unser gemeinsames Vaterland. Wir sind Erben einer großen europäischen Tradition. Deshalb haben wir vor 40 Jahren den Bruderkampf beendet und begonnen, gemeinsam an unserer Zukunft zu bauen. Die Einigung Europas ist unser gemeinsames Ziel - dafür arbeiten wir - im Geist der Brüderlichkeit“.

Daher ist es kein Zufall, dass Helmut Kohl auf Einladung der Stiftung Südtiroler Sparkasse im Mai im vollbesetzten Waltherhaus über „Die Zukunft Europas“ spricht. „Das geeinte Europa hat uns seit 50 Jahren Kriege erspart und steht für Frieden und Freiheit“, sagt Kohl in Bozen.

Die Kriegserfahrung prägt die politische Biographie des Historikers Helmut Kohl, dessen Bruder Walter 1945 wenige Wochen vor der deutschen Kapitulation in Westfalen gefallen war. Der Sohn eines Finanzbeamten wird 1930 in Ludwigshafen geboren. Nach dem Kriegsende muss der 15-Jährige in seiner Heimatstadt den Gehsteig verlassen, wenn ihm französische Besatzungssoldaten begegnen – eine

Episode, die er mehr als 40 Jahre später François Mitterrand erzählen wird. 1947 tritt Helmut Kohl in die CDU ein und macht nach dem Studium in der Partei Karriere: 1959 wird er Landtagsabgeordneter in Rheinland-Pfalz, 1969 Ministerpräsident dieses Bundeslands, 1973 CDU-Bundesvorsitzender, 1982 Bundeskanzler. Helmut Kohl regiert in Bonn 16 Jahre - so lange wie kein Kanzler vor ihm. Erst 1998 beendet der SPD-Politiker Gerhard Schröder die „Ära Kohl“.



*Helmut Kohl und
Stiftungspräsident
Gerhard Brandstätter*

Bis dahin hat der Pfälzer, sieht man von der deutschen Wiedervereinigung einmal ab, vor allem in der Europapolitik Großes geleistet: Die Verabschiedung der Einheitlichen Europäischen Akte etwa, die Verträge von Maastricht und Amsterdam, die Gründung der Europäischen Zentralbank und die Schaffung der EU-Währung Euro. „Gemeinsam mit dem französischen Präsidenten Mitterrand habe ich nach Lösungen gesucht, wie der europäische Einigungsprozess irreversibel gemacht werden könnte“, kommentiert er die Euro-Einführung im Waltherhaus. Die Geschichte der Gemeinschaftswährung sei allerdings noch nicht zu Ende. „Ich gehe davon aus, dass in 15 Jahren auch in Großbritannien und in der Schweiz mit dem Euro bezahlt wird“, prophezeit Kohl.

Als der CDU-Chef 1982 zum Kanzler der Bundesrepublik Deutschland gewählt wird, gehören der EWG zehn Mitgliedsstaaten an. 1998 vereint die Europäische Union schon 15 Mitglieder, 2007 sind es 27. „Nach dem Beitritt Rumäniens und Bulgariens zu Beginn des Jahres hat Europa seine vorläufigen Grenzen erreicht. Für einen überschaubaren Zeitraum von 50 Jahren dürfte es deshalb keine neuen Mitgliedsstaaten geben“, mahnt der Redner Kohl sein Südtiroler Publikum. Und: „Europa ist eine Realität, die mit realistischem Optimismus aus einer Vision entstanden ist. Und für diese Wirklichkeit gewordene Vision lohnt es sich, weiter zu arbeiten und zu kämpfen. Mit dem Verstand, aber auch mit dem Herzen“. Kurz: Eine Erfolgsgeschichte. Auch im Grenzland Südtirol. Helmut Kohl weiß das: „Südtirol gehört zu jenen Regionen, wo man diese positiven Veränderungen besonders gut erleben und erkennen kann. Die Menschen hier haben viel mitgemacht: Heute leben sie in einer Kernlandschaft Europas – und es geht ihnen gut“.

Klaus Hartig

„Du bist meiner unwürdig!“

Mit zwei Veranstaltungen warb die Reihe „HÖRbar gut!“ im Bozner Waltherhaus für das Literaturmedium Hörbuch.

Ein Bestseller und Jahrhundertbuch. Oder: Ein Klassiker: Nichts weniger. „Wann je ist so viel Leichtigkeit auf so viel Schwierigkeit gestoßen? Milan Kundera erzählt in diesem Roman eine der bittersten Geschichten des zwanzigsten Jahrhunderts, er berichtet vom Einmarsch der Truppen des Warschauer Pakts in die Tschechoslowakei, vom Ende des Prager Frühlings und von der Wiederkehr eines stalinistischen Regimes. Aber er tut es mit einer solchen Eleganz und Finesse, dass der Leser nie genau weiß, woran er in diesem Buch ist: Dies ist keine Klage über das brutale Ende einer schönen Hoffnung, aber ist es eine Huldigung an das Leben im Privaten?“, schrieb der Literaturchef der „Süddeutschen Zeitung“, Thomas Steinfeld, über Milan Kunderas Welterfolg „Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins“.

Die Geschichte um den Chirurgen Tomas und die Serviererin Teresa war 1982 in Frankreich erschienen. Da lebte der Schriftsteller, dem die kommunistische Regierung in Prag 1979 die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft entzogen hatte, schon längst als eingebürgerter Franzose in Paris. 1987 hatte Philip Kaufmann den mit essayistischen Einschüben angereicherten Plot mit Daniel Day-Lewis und Juliette Binoche in den Hauptrollen erfolgreich verfilmt. Erst im Oktober 2006 war „Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins“ in Tschechien erschienen – bis dahin lag die Originalfassung nur in einer Ausgabe des Exilverlags Sixty-Eight Publishers aus Toronto vor.

Ein Lesererlebnis. Natürlich. Und ein Hörvergnügen. Der in Innsbruck geborene Film-, TV- und Theaterschauspieler Heikko Deutschmann („3 Engel auf der Chefetage“, „Kanzleramt“, „Das merkwürdige Verhalten geschlechtsreifer Großstädter zur Paarungszeit“) hat den Roman auf acht CD's mit 560 Minuten Laufzeit als Hörbuch aufgenommen. Am 16. November las Deutschmann im Bozner Waltherhaus live aus Kunderas Kulttext. Die Veranstaltung war Teil der Reihe „HÖRbar gut!“, die für das Literatur-Medium Hörbuch wirbt und von der Stiftung Südtiroler Sparkasse und dem Südtiroler Kulturinstitut gemeinsam ausgerichtet wird. 2006 hatte Ilja Richter den Vorlese-Reigen mit Yann Martels „Schiffbruch mit Tiger“ eröffnet.

Ein schöner Abend. Deutschmanns Marathon-Lesung war von der Literaturkritik nicht nur in Deutschland, Österreich und der Schweiz gepriesen worden, sondern auch in Tschechien. „Heiko Deutschmann interpretiert den Klassiker angenehm zurückhaltend. Zugleich meistert er aber souverän Kunderas Exkurse in Sprachwissenschaft, Philosophie, Mythologie und Geschichte. In den Dialogen glänzt sein schauspielerisches Talent. Deutschmann bringt mit der Ausdruckskraft seiner Stimme diese unsentimentale, vordergründig wenig romantische Liebesgeschichte zu Gehör und lässt den Hörer bislang unbekannte Aspekte des Romans entdecken. Einfühlsam und mit wohl dosierter Empathie erzählt er von Tomas



Heikko Deutschmann und Hannelore Hoyer im Waltherhaus: „Große Literatur, die sich mit Leichtigkeit hören lassen kann“.

und Teresa, vom leichten und vom schweren Leben“, urteilte die „Prager Zeitung“. Heikko Deutschmann habe Kunderas Ironie „perfekt umgesetzt“. Deshalb sei die Hörbuchausgabe „große Literatur, die sich mit Leichtigkeit hören lassen kann“, lobte der Südwestfunk in Baden Baden.

2007 stand noch ein zweiter Leseabend auf dem Programm von „HÖRbar gut!“. Begleitet vom Pianisten Siegfried Gerlich las die Schauspielerinnen Hannelore Hoyer („Die verlorene Ehre der Katharina Blum“, „Rossini“, „Bella Block“) am 22. Oktober ebenfalls im Waltherhaus Abschiedsbriefe von Frauen. Diese Texte vom Verlassen und Verlassenwerden sind unter dem Titel „Und ich dachte, es sei Liebe“ auch als Hörbuch erschienen. Die Schriftstellerin Sybille Berg hat die Abschiedsbekundungen prominenter Frauen zusammengestellt. Hoyer liest Briefe von Sylvia Plath und Frida Kahlo, von Simone de Beauvoir und Marlene Dietrich, oder von Königin Elisabeth I. von Schweden und Virginia Woolf. „Ich kann die Augen vor der Tatsache einfach nicht verschließen, dass du ein Junge bist – ein Kind“, schrieb Agnes von Kurowsky 1919 an Ernest Hemingway. „Du bist meiner unwürdig! Ich bin eben eine solche Künstlernatur wie du, brauche auch nicht zu dir aufzuschauen wie zu einem Gotte“, ließ Alma Schindler 1899 den Maler Gustav Klimt wissen. Da ist Trauer und Zorn, Ohnmacht und Zärtlichkeit, Wut und Hass, Großmut und Dankbarkeit. Aber: Kein Mitleid. Nirgends.

Klaus Hartig

Kein Alkohol ist auch keine Lösung

Die Initiative „Alternative Happy Hours“ am Beispiel des Bozner Jugendszenelokals „Moskito“.

Da praxisrelevante Ergebnisse nicht durch quantitative, sondern nur durch qualitative Forschungsstrategien erhoben werden können (und überdies das Problem der in diesem Themenbereich üblichen sozial erwünschten Antworten von Jugendlichen auf die Fragen Erwachsener vermieden werden soll), wird in diesem Projekt eine Adaption des kommunikativen und alltagsnahen Forschungsansatzes der Focus-Gruppen-Exploration – die Real-groups-Erhebung – eingesetzt.“

Liebe Leserin, lieber Leser, sind Sie noch da? Der einleitende Satz ist nur einer von vielen ähnlichen aus der Beschreibung des Projekts „AHA – Alternative Happy Hours“, entnommen dem Unterkapitel: „Innovativität des Projektes“. Man sieht es den Sätzen nicht an: Sie sind ausgedacht worden im Verein Pfarrheim der Dompfarre Bozen und wenden sich an Jugendliche, zumal solche mit einem gewissen Hang zu starken Getränken. Ihre Urheber nennen sich Supervisoren, Psychologen und Sozialpädagogen, sind also alles Profis, die das Trinken unter Jugendlichen wenn nicht unterbinden, so doch einigermaßen eindämmen möchten. Nur darf unterstellt werden: Wer in einem solchen Soziologendeutsch spricht, wird an Jugendliche, ob nüchtern oder beschwipst, schwer herankommen.

Deshalb: Wie wohltuend ist es, dass an dem gut gemeinten Projekt auch einer beteiligt ist, der normal spricht und von dem die einschlägigen jungen Leute sagen: „Gemma zin Tobe!“ „Tobe“ Tobias Planer war Ministrant, Jungscharführer, hauptamtlicher Leiter des offenen Jugendzentrums „Papperlapapp“ im Pfarrheim Bozen, und seit 2002 führt er zusammen mit seinem Freund Stefan Zanotti das „Moskito“ in der Bozner Kapuzinergasse.

Jetzt wird manche Mutter und mancher Vater aufschrecken: „Ach, das Moskito!“ und „ach, die Kapuzinergasse!“ Beide Lokalitäten, die Gasse noch viel mehr als das Lokal, haben es in Bozen zu zweifelhaftem Ruf gebracht. Für die Jugendlichen, zumal die deutschsprachigen aus dem umliegenden Land, ist es seit Jahren „der“ Treff in Bozen. Etwas abseits von der Schickimicki-Meile Obstmarkt-Kornplatz und doch zentral gelegen, ist die Kapuzinergasse zur nächtlichen Jugendszene avanciert. Unvermeidlich Hand in Hand damit hat sich auch ihr Verruf bei Erwachsenen und Ordnungshütern etabliert: lärmend, saufend, vandalierend – die Kundschaft der Kapuzinergasse wurde bald pauschal mit solchem Benehmen gleichgesetzt. Die angrenzenden Patres, von allen Anrainern noch die Verständigsten, reklamierten das Recht auf Nachtruhe, und an den Stufen zu ihrer Kirche wurden allmorgendlich Beweise für stattgefundene Nacht-Exzesse gesichert.

Mit diesem Ruf, im Positiven wie im Negativen, lebt das „Moskito“. Es hat ihn nicht begründet, ist auch nicht hauptsächlich verantwortlich für ihn. Es gibt an-



„Gemma z'in Tobe“

dere Bars in der Gasse. Tobe und Stefan kamen im Jänner 2002 („mit dem Euro“, sagen sie) hier her fast so, wie der biblische Jesus sich in die Gesellschaft mit Zöllnern und Dirnen begab. Als Streetworker, gewissermaßen. Zumal Tobe war kein Anfänger in der Szene. Er hatte schon sieben Jahre lang einen Straßenzug weiter, im Papperlapapp, Erfahrung gesammelt. Dort hieß es „Jugendarbeit“, „offene Jugendarbeit“, was nach vielen Projekten klingt, letztlich aber doch weitgehend aus „Feiern“ und „Ausgehen“ besteht. Die jungen Leute gehen ins „Papperla“, so wie sie in Bruneck ins „Ufo“, in Meran ins „Joungle“ und im Ahrntal ins „Konglomerat“ gehen. Es ist dort nicht viel weniger geil als in irgend welchem Pub. Auch dort gibt's Bier zur Musik, aber die Eltern sind beruhigter.

Tobe war sich bewusst, dass er in einem geschützten Raum spielte. Die ganz Wilden kamen nicht ins „Papperla“. Dafür war Mutter Kirche doch zu gegenwärtig. Und auch gewirtschaftet werden musste nicht wirklich. „Offene Jugendarbeit“ ist landesamtlich gefördert. Was in der Barkasse fehlt, schießt das Land zu. Also wagte der hauptamtliche Jugendarbeiter Tobe Tobias Planer den Sprung in die freie Wirklichkeit. Vom geschützten Jugendtreff zum Treff, das am freien Markt bestehen muss. Es funktionierte. Das „Moskito“ wurde ein Erfolg. Ein bisschen Café, Bar und Pub, ein bisschen Keller und Kneipe, war es schnell eine überörtlich beliebte Adresse der Jugendszene. Ein Teil der Kundschaft kam selbstverständlich aus dem „Papperla“ mit. Ebenso schnell wie der Erfolg ereilten den jungen Gastwirt freilich auch Ruf und Probleme der neuen Umgebung: Koma-saufen, allerhand Rauch auf der Toilette und der Kampf um die Sperrstunde samt anschließendem Betteln, auf der Straße doch Ruhe zu geben.

Doch bei allen marktwirtschaftlichen Zwängen, Tobe und Stefan haben ihre Ideale aus Jugendarbeitszeiten nicht verraten. Als im Herbst 2007 der Trägerverein des Papperlapapp die Initiative „AHA – Alternative Happy Hours“ ins Leben rief, war „Moskito“ zusammen mit dem Studentenszene-Lokal „Exil“ als einziges privates Gastlokal sofort dabei. Einmal im Monat gibt's seither auch im „Moskito“ eine alternative happy hour.

Tobias Planer und Stefan
Zanotti versuchen in
ihrer Gastwirtschaft
Ideale aus gemeinsamen
Jugendzentrumszeiten
hochzuhalten



Was aber sind „happy hours“? Sie haben ihren Ursprung hauptsächlich in Bällen, bei uns den Maturabällen. Um die Säle zeitig zu füllen, schenken die Veranstalter am frühen Abend vergünstigt und zunehmend auch gratis alkoholische Getränke auf. Das Ziel ist: die jungen Leute anzulocken und für den späteren, härteren Teil des Abends zu präparieren.

Die „alternative happy hour“ wäre somit: locken mit alkoholfreien Getränken oder anderen Attraktivitäten. Das „Moskito“ versucht es zunächst mit „happy Vitamin hours“,

mit einer „girls-cocktail-Bar“ und mit „Bio-Darts“. Einmal im Monat heißt's auch „Watt'n, dass ...?“ Und weil die Chefs selbst patente Rock-Musiker sind, gibt's regelmäßig auch einen „Moskito-Singstar“-Abend. „Wir wollen unseren Leuten zeigen, dass man in einer Bar nicht nur trinken kann“, beschreibt Tobe das Ziel. In seiner „alternativen happy hour“ wird zum halben Preis Alkoholfreies aufgeschenkt. Für weitere Ideen wollen die Leute von der AHA-Initiativgruppe sorgen. Sie erhalten dafür Unterstützung von der Stiftung Sparkasse.

Tobe hat eine sehr sachliche Sicht von der Initiative, die von Österreich ausgeht. Sympathisch dran findet er, dass sie nicht gar zu lustfeindlich und abstinenzlerisch daherkommt. Davon würde sich der erfahrene Jugendarbeiter nichts versprechen. Das Ziel lautet dezidiert nicht Alkohol-Abstinenz, sondern „Förderung einer Alkohol- und Trinkkultur“. Auf einem Werbekärtchen heißt es demonstrativ: „Ein guter Rausch braucht seine Zeit!“ Es will die realistische Alternative sein zum grassierenden Koma- oder Turbosaufen, bei dem viel, schnell und stark Trumpf sind.

Ob es etwas hilft? Ob AHA im Wettbewerb mit HA bestehen wird? Ob es nicht nur eine moralische Alibi-Aktion bleiben wird? Bei der Frage schießt dem freien Wirt Tobe auf der Stelle der ehrenamtliche Jugendarbeiter von ehemals in das Gesicht: „Wir machen die Sauerei mit den ‚Happy hours‘ nicht mit“, erklärt er fast feierlich, „und nichts tun ist keine Alternative“. Deshalb: Alternative Happy hours.

Florian Kronbichler

Integration statt Rombrücke

Im „Haus der Gastfreundschaft“ in Bozen kommen obdachlose Männer unter und hoffen auf die Rückkehr in eine bürgerliche Existenz.

Der Schein trügt. Die Pforte in der Trientstraße wirkt auf den Besucher eher abweisend. Ein Gittertor schließt den Zugang ab. Videokameras überwachen den Eingangsbereich. Im Haus selbst ist es dann gemütlicher. Im Aufenthaltsraum stehen bunt gedeckte Tische und Stühle, an den Wänden ein Getränkeautomat, ein TV-Gerät und Schränke, abgegriffen, wie die besten Stücke einer Sperrmüllsammlung. In einem Waschraum hängt ein Punchingball. Im Gang kleben Farbfotos: Lachende Gesichter bei einem gemeinsamen Grillfest in Kohlern, ein Kleinmotorrad oder die schmierige Flusslandschaft unter der Rombrücke. Das ist kein Zufall.

Vier Jahre hatte ein Mann unter dem Brückenbau vor dem Zusammenfluss zwischen Talfer und Eisack geschlafen, bevor er in das „Haus der Gastfreundschaft“ umzog. „Es ist uns dann doch noch gelungen, ihn zu überzeugen, zu uns zu kommen“, sagt Danilo Tucconi, der das älteste Bozner Wohnheim für obdachlose Männer leitet. Seit 20 Jahren kommen in dem Gebäude Nichtsesshafte unter. Seit 2006 wird das Haus, das Wohnheim, Krisenzentrum und Notschlafstelle zugleich ist, von der Caritas betreut. Die in elf Zimmern untergebrachten 32 Betten sind immer belegt. Ein Nachtasyl, wie es Maxim Gorki 1901 in seinem gleichnamigen Stück beschrieben hatte, ist die Unterkunft allerdings nicht. In der Notschlafstelle werden Obdachlose bis zu sechs Monaten aufgenommen. Männer in der betreuten Wohnform bleiben hier bis zu zwei Jahre. „Wir erarbeiten mit diesen Männern dann individuelle Projekte, um ihnen einen Neustart zu ermöglichen“, sagt Tucconi, der die Bewohner des Hauses „Klienten“ oder „Gäste“ nennt. Zehn Schlafplätze im Krisenzentrum sind für akute Notfälle reserviert.

Fast alle „Klienten“ sind in Bozen ansässig und deutscher und italienischer Muttersprache. Das Durchschnittsalter beträgt 50 Jahre. „Das ist ein kritisches Alter. Bei der Arbeits- und Wohnungssuche haben diese Männer kaum eine Chance, das ist schon sehr schwierig“, sagt Tucconi. Im „Haus der Gastfreundschaft“ werden die Obdachlosen, mit Unterstützung der Stiftung Südtiroler Sparkasse, rund um die Uhr betreut. Mit gutem Grund: Denn die Mehrheit der Hausbewohner hat zuvor auf der Straße gelebt. Alkohol- und Spielsucht, Arbeitslosigkeit, Schulden, Familienprobleme und Krankheit führen auch in Südtirol in die Obdachlosigkeit. Dabei hat die Existenz von „Sandlern“, „Pennern“, „Tippelbrüdern“ oder „Barboni“ nichts mit dem geruhsamen Leben jenes liebenswerten und verschlagenen Clochard zu tun, den Jean Gabin 1958 im Kinofilm „Im Kittchen ist kein Zimmer frei“ so herausragend gespielt hatte. Die Wirklichkeit ist hart. Abweisend. Und unerbittlich. „Wer nur daran denkt, wie er sich eine Kiste Wein beschaffen kann, vernachlässigt die körperliche Hygiene, verliert jedes Zeitgefühl und kann sich nicht mehr eigenständig organisieren“, sagt Tucconi: Und: „Die Männer sind ver-

„Haus der
Gastfreundschaft“:
Wohnheim, Krisenzentrum
und Notschlafstelle



einsam und sprechen mit niemandem, auch untereinander gibt es kaum Freundschaften“.

Dass Obdachlose an der Tür des „Hauses der Gastfreundschaft“ klopfen, kommt selten vor. Die „Klienten“ werden von den Sozialdiensten oder Hilfsorganisationen, wie dem Verein „Hands“, der sich in Bozen um Alkoholranke kümmert, angemeldet. Im Haus erhalten die Männer dann ein Bett, Wäsche und ein Hygieneset. Die Unterbringung ist, wie auch die Verpflegung, gratis. Um 7 Uhr gibt es hier Frühstück, um 11.30 Uhr das Mittagessen, um 18.30 Abendessen. Am Vormittag ist es im Haus ruhig. Denn die Hälfte der Bewohner arbeitet in geschützten Werkstätten oder in der privaten Wirtschaft. 25 Prozent sind auf Arbeitssuche, nur 15 Prozent suchen einen Job und haben viel Freizeit zu bewältigen. Deshalb bietet das Haus Animationsprogramme an. Arbeitslose „Klienten“ werden gegen Entgelt im Putzdienst oder in der Wäscherei beschäftigt. Auf Wunsch verwahrt die Hausverwaltung die Löhne der arbeitenden Männer. „Obdachlose haben den Umgang mit Geld verlernt und geben oft alles für Spiele oder Alkohol aus, gespart wird da leider wenig“, berichtet Tucconi.

„Menschen, die einmal ‚dazugehört‘ haben, werden plötzlich anonyme Individuen - einsam und alleingelassen. Sie gelten als unnütz und ihr Zustand erregt Anstoß“, heißt es auf der Homepage der Landesabteilung für Sozialwesen. Laut dem Sozialbericht 2007 sei in Südtirol „etwa von 300 Personen auszugehen“, die als obdachlos gelten. Diesen „Klienten“ stehen in Bozen, Meran und Bruneck sechs ganzjährig geöffnete Wohnheime und in Bozen und Brixen drei im Winter zugängliche Kältefallzentren zur Verfügung. Einige ziehen trotzdem den Überlebenskampf auf der Straße vor. „In Bozen haben wir einen harten Kern von etwa zehn Männern, die wir einfach nicht erreichen“, erzählt Danilo Tucconi. Deren „Wohnung“ ist der Bahnhofspark – und nicht das „Haus der Gastfreundschaft“ in der Trientstraße.

Klaus Hartig

Kommt mit in den Garten!

Bozens „Garten der Religionen“ ist ein Stück ergrünte Begegnung der Völker und Kulturen.

Könnte ich einen Preis vergeben für Bozens schönste Geste der letzten 50 Jahre, ich würde ihn den Ideatoren und Erbauern des „Gartens der Religionen“ geben. Ich würde ihn diesen geben dafür, wer sie sind, was sie beabsichtigt haben und wie sie es geschaffen haben. Ich habe aber keinen Preis zu vergeben, und so ehre ich Idee und Verwirklichung schlicht durch meine besondere persönliche Aufmerksamkeit: Meine Morgenläufe über die Promenaden der Stadt richte ich seit einer Weile so ein, dass ich zumindest einmal die Woche im „Garten der Religionen“ vorbeikomme. Ich halte dann inne und schreite still durch den Garten, nimm einen Schluck Wasser vom Brunnen und lese ein Stück von den Texttafeln, von der islamischen, buddhistischen, hinduistischen, jüdischen oder christlichen, grad wie sie mir unterkommen und mir zumute ist. Der Garten ist eine neue Insel der Seligkeit – mitten in der Stadt.

So wie ich das Gefühl habe, dürften noch nicht sehr viele Bozner Notiz genommen haben von dieser liebenswürdigen Anlage. Zu selten noch treffe ich Menschen dort. Aber das wird sich irgendwann ändern. Noch ist der Garten zu neu,



Im „Garten der Religionen“

um Stimmung zu verbreiten. Haben wir Geduld mit ihm. Er liegt erstens nicht sehr prominent. Zentral und leicht erreichbar sehr wohl, aber nicht prominent. Von allen Uferpromenaden der Stadt ist jene links des Eisacks vielleicht die unscheinbarste. Man betritt sie, von der Altstadt über die Loretobrücke kommend, gleich rechts am Beginn der Trieststraße. Unvermittelt tritt man aus dem lärmenden Verkehr in eine Oase des Friedens ein. Wir sind im „Garten der Religionen“. Als im Winter 2007 die Baumaschinen auffuhren, gaben manche Gutmeinende zu bedenken, es werde „wieder ein Stück öffentliches Grün geopfert“. Andere gaben sich als Ökumene-Schwärmer und beanstandeten: Sieh an, für andere Religionen ist grad der letzte Winkel gut genug.

Beide Seiten taten dem Projekt Unrecht. Es muss nicht alles am Waltherplatz oder auf den Talferwiesen angesiedelt werden, um wichtig zu sein. Und zweitens: Das Grün an dem linken Streifen Eisackpromenade ist nicht zerstört, sondern aufgewertet worden. Zwar wurden zuerst die Betonplatten beargwöhnt, die den Parcours kennzeichnen, aber auch diese wurden bald als Kunstwerk erkannt und respektiert. Und wenn sonst nichts, allein die Idee dieses Miteinanders der fünf großen Weltreligionen versöhnt die Besucher des Ortes. Alles hier ist so friedlich, so unaufdringlich. Man tritt in den Garten ein durch einen kleinen Kinderspielplatz. Dies allein ist schon Symbol: Kinder sind Kinder auf der ganzen Welt und kennen nichts Trennendes zwischen einander.

Inmitten einer Rasenfläche führt ein Kieselweg zur ersten Religions-„Station“: Es ist die des Hinduismus. In die runde Betonplatte am Boden ist die heilige Silbe OM eingraviert, ihr zur Seite stehen Bananenpalmen, der Symbolbaum des Hinduismus. Wir gehen weiter und kommen zum Judentum mit dem Davidsstern und den Granatapfelbäumen: alte, knorrige Bäume, als hätten sie Abraham, Vater Jakob und König David noch gesehen. Es folgt das Christentum mit dem Kreuz und als Symbolpflanzen die Weinrebe. Noch ein paar Jahre, und es wird ein bescheidener Weinberg hier angelegt sein. Für den Buddhismus stehen, eine Station weiter, die Mandala und einige Magnolienbäume. Den Parcours der Religionen abschließen, oder man könnte auch sagen eröffnen tut der Islam mit Halbmond und Olivenhain. Allein schon die „Botanik“ wäre es wert, diesen Garten zu besuchen, ganz unabhängig von seiner ökumenisch religiösen Bedeutung.

Wir sind jetzt aber keineswegs am Ende, sondern am Ziel des Gartens der Religionen. Der Weg mündet in ein Rondell, in dessen Mitte ein Brunnen und eine Feuerstelle stehen: das Wasser als Zeichen des Lebens, das Feuer Ausdruck für gemeinsames Feiern. Ringsum ist eine Pergola angeordnet, die erst noch einwachsen muss, und auf fünf großen Holztafeln begegnen uns die fünf Weltreligionen jeweils mit einer ihrer schönsten Schriftstellen. Das Christentum etwa mit dem Vaterunser. Man könnte die Schriftstellen auch Gebete nennen, und welcher Religionsgemeinschaft man immer angehören mag, es müsste jemand schon sehr verstockt sein, wenn er nicht jedes der Gebete für sich selber sprechen könnte. Die Texte, wunderschöne Texte, stehen auf Deutsch und Italienisch, den Hauptsprachen der Stadt und Südtirols. Auch das ist Botschaft: Man will Menschen zusammenbringen und hier willkommen heißen, wer neu hinzukommt.



*Ein Ort gastlicher,
solidarischer und
demokratischer
Begegnung*

„Garten der Religionen“. Schöner ist interreligiöse Begegnung, ist Ökumene in Südtirol noch nie dargestellt worden. Die Idee dazu und die Courage, sie zu verwirklichen, hatten das „Katholische Forum“ und ihre italienische Schwesterorganisation „Consulta dei laici“. Das heißt: Vertreter nur einer, wenn auch der hierzulande weitaus größten, nämlich der christlichen Glaubensgemeinschaft. Dass sie den Schritt zum Dialog mit den anderen gewagt haben, verdient Anerkennung. Die Leute um Georg Oberrauch, ihren Sprecher und Promotor, mussten sich einiges anhören an Verdächtigungen und Anwürfen aus dem eigenen Kirchenlager. Sie ließen sich nicht beirren, und auch die örtliche Kirchenführung ließ sich das nicht. Die viel beschworene „Begegnung der Kulturen“, die in hohem Maße auch eine Begegnung der Religionen ist, hat hier – im „Garten der Religionen“ - einen gastlichen, solidarischen, demokratischen Ausdruck gefunden.

Florian Kronbichler

Nachrichten im Netz

Seit 2004 gibt der Dachverband der Sozialverbände Südtirols den „Newsletter social“ heraus – ein innovatives Rundschreiben, das gratis im Internet vertrieben wird.

Eine innovative Zeitung. Die erste Ausgabe des „Newsletter social“ erschien am 13. Oktober 2004. „Er steht für einen Versuch, kurz und klar und präzise, natürlich vernetzt und ‚verlinkt‘ zu informieren über das ‚Soziale‘, also das Allgemeine. Es ist eine innovative Kommunikationsform für unsere Gesellschaft, die sich rascher verändert, als manche wünschen und manche befürchten. Sie liefert knappe, faktenbasierte Information, die sogar noch offen ist für Dialog. Dieser Newsletter will also auch mit der Ressource Zeit schonend umgehen. Und das finde ich besonders erfreulich“, schrieb der RAI-Journalist Otwin Nothdurfter, der das Blatt auch heute noch presserechtlich verantwortet, im ersten „Editorial“.

Damals ging es auf acht Seiten um das Jahrestreffen der Verantwortlichen für das Sozialwesen, Pflegeplätze für alte Menschen oder „Theater als Methode der Prävention“. Seitdem wird der vom Dachverband der Sozialverbände Südtirols herausgegebene und von der Stiftung Südtiroler Sparkasse unterstützte „Brief“ alle zwei Wochen verschickt. 3.500 Personen und Organisationen haben den bunten Infodienst inzwischen abonniert, der via Internet gratis und im Postversand zum Selbstkostenpreis vertrieben wird. 80 Nummern sind bis zum Januar 2008 erschienen. „Wir wollten damit unsere Ressourcen bündeln und Informationen aus unseren Verbänden allen Interessierten kostengünstig zugänglich machen“, sagt der Geschäftsführer des Dachverbands der Sozialverbände, Georg Leimstädtner.

Das Sozialjournal wird von zwei Redakteurinnen und einem Redakteur im Verbandssitz in der Streitergasse in Bozen produziert. Aufgeteilt ist das übersichtliche und nutzerfreundlich gestaltete Rundschreiben, das ohne Bilder auskommt, in die Kapitel „Panorama“, „Frauen“, „Behinderung“, „Migration“, „Kinder und Jugend“, „Familie“, „Senior/innen“ und „Gesundheit“. In der Ausgabe 01/08 berichteten die im Agenturstil verfassten Kurzmeldungen Anfang Januar, unter anderem, über Mädchen in Jugendzentren, das Projekt „Puls“ zur Suchtprävention im Pustertal, die Schlitten-Eishockey-Mannschaft der Südtiroler Sportgruppe für Körperbehinderte oder über Haushaltsassistentinnen für alte Menschen.

Der Newsletter nimmt auch zu aktuellen sozialpolitischen Themen Stellung. Auffällige Jugendliche und Ausländer seien „willkommene Störenfriede in einer selbstzufriedenen Gesellschaft, die sich lieber nur den Erfolgstypen widmet. Ab in die ferne Heimat, weg von der Straße: aus den Augen, aus dem Sinn: Damit wäre das Problem erledigt. Das mag überspitzt formuliert sein, was mir aber tatsächlich Sorge bereitet, ist der Mangel an Verständnis und Solidarität - und an Würde“, schrieb Leimstädtner Mitte Januar in seinem Leitartikel – ein deutlicher Hinweis auf die polemisch geführte Jugend- und Ausländerdebatte vor den Landtagswahlen in den deutschen Bundesländern Hessen und Niedersachsen.



„Newsletter social“ –
eine innovative Zeitung

Die Artikel erscheinen jeweils auf deutsch oder italienisch und werden nicht übersetzt. Dabei druckt die Redaktion nicht nur Pressemitteilungen ab, sondern recherchiert auch selbst. Der „Newsletter social“ ist auch deshalb mehr als eine Verbandszeitung. „Es ist nicht sinnvoll, die Berichterstattung anderer Medien zu wiederholen“, sagt Alexander Larch, der den Bereich „Menschen mit Behinderung“ betreut. Inzwischen habe die Redaktion ihre eigenen Kontakte ausgebaut und decke auch deshalb Bereiche ab, über die sonst nur sehr wenig berichtet werde. Der „Newsletter social“ ist Teil des ebenfalls vom Dachverband der Sozialverbände Südtirols betreuten Sozialportals „social.bz.it – Soziales in Südtirol“, das eine moderne Suchmaschine für Sozialthemen in Südtirol ist. Die Newsletter-Redaktion liefert Nachrichten und stellt mit zwei Mitarbeiterinnen die Terminagenda zusammen. Zwei Redakteurinnen betreuen das Pressearchiv. Etwa 50.000 Texte über Sozialthemen sind dort gespeichert und jederzeit abrufbar – ein in Südtirol einmaliges Angebot, das häufig genutzt wird. 12.000 Mal wird das Sozialportal im Monat aufgerufen. Eine Zahl, die für die Qualität dieses Angebots spricht.

Klaus Hartig

Hippotherapie:

*eine neurophysiologische Behandlungsmethode
auf dem Pferd*

Beatrix Raffener Pardeller, seit einigen Jahren an Multipler Sklerose erkrankt, berichtet: „Von der Hippotherapie habe ich von meinem Mann erfahren und habe mich sofort über den Landesverband Lebenshilfe mit einer Therapeutin in Verbindung gesetzt. Ich konnte mir nicht vorstellen, was auf mich zukommt. Ich fuhr selbst mit dem Auto zur Therapie und war schon bei der Ankunft müde. Ich war überzeugt, dass ich nach der Therapie noch müder sein würde. Aber das Gegenteil war der Fall. Meine Muskulatur war gelockert, die Gleichgewichtsprobleme waren fast verschwunden, der ganze Körper war durchgeschüttelt. Ich musste Übungen machen, Ball spielen und blind reiten. Ich hätte mir nicht vorstellen können, dass ich dazu in der Lage bin. Ich bin mir sicher, dass ich während der Therapie keinen Schub bekomme. Besonders gerne mache ich die Therapie im Frühjahr, weil ich dann die Natur noch intensiver genießen kann. Das Therapeutische Reiten ist eine sehr sinnvolle komplementäre Therapieform, die auch weiterhin unterstützt und angeboten werden soll.“

*Hippotherapie –
eine wertvolle Hilfe
für Menschen mit
Behinderung*



Was ist Hippotherapie? In der Hippotherapie kommt das Pferd im Sinne einer besonderen krankengymnastischen Behandlungsmethode zum Einsatz. Sie nutzt unter anderem die gleichmäßige Bewegung des Pferdes im Schritt. Der dreidimensionale Schwingungsrhythmus des Pferderückens (vor-zurück/links-rechts/oben-unten) eines im Schritt gehenden Pferdes wird dabei auf den Patienten übertragen und bildet den entscheidenden Übungs- und Trainingsreiz. Dies geschieht unter medizinischen Gesichtspunkten. Der Mensch wird bei dieser aktiven Therapiemethode ganzheitlich gefördert: körperlich, emotional, geistig und sozial. Diese neurophysiologische Behandlung wird ärztlich empfohlen und muss für den Patienten individuell dosiert und einem bestimmten Therapieplan entsprechend aufgebaut sein. Die Therapie wird von Physiotherapeuten mit einer speziellen Zusatzausbildung in Zusammenarbeit mit speziell ausgebildeten Pferdewarten durchgeführt. In Südtirol wird diese Therapieform mittlerweile von 20 Ärzten empfohlen. Aber sie wird bis heute leider immer noch nicht vom Sanitätsbetrieb mitfinanziert, da sie als Therapieform in Italien noch nicht anerkannt ist. Im benachbarten Ausland ist dies schon längst der Fall.

Wem hilft Hippotherapie? Hippotherapie hilft Menschen mit Erkrankungen des zentralen und peripheren Nervensystems, mit frühkindlichen Hirnschädigungen, mit Multipler Sklerose, mit Schädel-Hirn-Traumen, mit entwicklungsbedingten, posttraumatischen oder degenerativen Nervenerkrankungen, mit Erkrankungen des Stütz- und Bewegungsapparates sowie Unfall- und Rehabilitations-Patienten.

Warum eignen sich Pferde für Therapien? Das Pferd hat von allen Lebewesen den menschenähnlichsten Gang, nämlich einen Bewegungsablauf, der mit keinem herkömmlichen physiotherapeutischen Gerät nachgeahmt werden kann. Das Gehirn eines Menschen mit Querschnittlähmung erhält bei der Hippotherapie Impulse, als ob er selber gehen würde. Weiters fordert die Wesensart des Pferdes die Kontaktaufnahme und die Kommunikation mit dem Patienten geradezu heraus. Sein hoher Aufforderungscharakter motiviert dazu, neue Handlungs-, Bewegungs- und Kommunikationserfahrungen zu sammeln. Als Herdentier verfügt das Pferd über ein ausgeprägtes Sozialverhalten. Da die Kommunikation unter Pferden nonverbal abläuft, versteht es auch die Körpersprache des Menschen. Es ist in der Lage, auf feinste Zeichen zu reagieren, und es nimmt sehr sensibel die Eigenschaften, das Verhalten und die Stimmung des Menschen wahr. Bei der Hippotherapie werden speziell ausgebildete und ständig gymnastizierte Pferde eingesetzt. Die Pferde müssen ein harmonisches Exterieur haben, und ihre Psyche soll Zufriedenheit im Umgang mit Menschen zeigen. Sie sind nicht höher als maximal 1,60 m, um den Patienten sichern zu können. Das Gangbild muss taktrein sein und soll zum Bewegungsmuster des Menschen passen.

Was bewirkt Hippotherapie? Bei der Hippotherapie wird der Muskeltonus reguliert, wobei die Muskelspannung je nach Ausgangslage herabgesetzt oder erhöht wird. Pathologische Bewegungsmuster werden unterbrochen und eine symmetrische Haltung erlernt. Körperwahrnehmung, Haltung und Bewegung, die zur Auffindung von Automatismen der Körperkontrolle und zur korrekten Integration des Körperschemas führen, werden verbessert; ebenso wie die Inte-



gration der taktilen, räumlichen und zeitlichen Wahrnehmung. Weiters werden Fortschritte in den Bewegungsausführungen und in der Koordination von Bewegungsabläufen erzielt sowie Gleichgewichtssinn, Konzentration und Rhythmusgefühl gefördert. Die Patienten fühlen sich lockerer, verbessern ihre Haltung und somit ihre Lebensqualität. In den letzten Jahren konnten 195 Kinder, Jugendliche und Erwachsene in Südtirol diese Therapie mit Hilfe von 21 Therapeutinnen/Therapeuten und Pferdewarten sowie 25 ausgebildeten Pferden in Anspruch nehmen.

Wo wird Hippotherapie angeboten? Die Hippotherapie wird von zusätzlich ausgebildeten Physiotherapeuten zusammen mit einem speziell ausgebildeten Pferdewart durchgeführt und in folgenden Orten Südtirols angeboten: Prad (in Zusammenarbeit mit der BZG Vinschgau und im Besonderen der lokalen Werkstatt für Menschen mit Behinderung), Naraun/Tisens, Eppan/Montiggel, Atzwang, Ritten/Kaserhof, Ritten/Flachenhof, Brixen/Pichlerhof, Reischach/Stockerhof und ab dem Frühjahr 2008 auch in Innichen.

Verena Harrasser-Putzer

„Tolle Struktur“

*Sommerfrische für Kinder und Jugendliche:
Der Jugenddienst Meran hat sein Ferienheim auf dem
Vigiljoch aufwändig umgebaut und renoviert.*

Ein Blockhaus im Vigiljoch-Stil. In der Stube stehen ein Kachelofen, Bänke und Tische. Der Fußboden und die Wände sind aus Holz - ganz so wie in den privaten Ferienhäusern der kleinen Sommerfrischler-Gemeinde oberhalb von Lana. Eigentümer des vor etwa 100 Jahren errichteten und 1991 durch zwei Gebäudeteile erweiterten dreistöckigen Hauses in Hanglage ist die Pfarre St. Nikolaus in Meran. Diese wollte das sanierungsbedürftige Ferienheim in bester Lage eigentlich schließen, übergab das Haus dann aber dem Jugenddienst Meran. Der führt die Ferienkolonie auf 1.700 Metern Meereshöhe seit 1994. Und das mit großem Erfolg.

Inzwischen mieten sich in dem Haus ganzjährig Gruppen aus Südtirol und dem Ausland ein. Die Genossenschaft Alpha Beta bietet hier Sprachferien an. Ober- schüler lernen hier unter Anleitung ihrer Lehrer für die Matura. Die Jugendkapel- le Lana steigt hier ebenso ab wie die Katholische Jungschar. Im Juli und August bietet der Jugenddienst Meran auf dem Vigiljoch seine Kinderferien für Grund- und Mittelschüler aus dem Burggrafenamt an. Eine Weiterbildungsstätte also. Und ein Standort für Ferienlager und Erlebniswochenenden.

In den Jahren 2005 bis 2007 wurde das Ferienheim Vigiljoch mit Unterstützung der Stiftung Südtiroler Sparkasse aufwändig umgebaut und renoviert, „nicht nur um die gesetzlichen Vorgaben zu erfüllen, sondern vor allem, um das Haus auch



„Tag der offenen Tür“
am 30. September 2007:
Weiterbildungsstätte und
Ferienlager

im Winter benutzbar zu machen und um eine Aufwertung der tollen Struktur zu schaffen“, betont der Jugenddienst Meran. Die Liste der durchgeführten Arbeiten ist lang: Böden wurden isoliert, Fenster ausgetauscht und Trennwände eingezogen. Dachstuhl, Holzdecken, Bäder und Duschen ließ der Jugenddienst sanieren. Es wurde Mobiliar angeschafft und die altertümliche Elektroanlage erneuert.

Am 30. September 2007 hat der Jugenddienst das modernisierte Ferienheim mit einem „Tag der offenen Tür“ eingeweiht. Das Haus verfügt über 46 Betten, eine Küche, einen Speisesaal, ein Meditationszimmer im Dachgeschoss und einen Aufenthaltsraum. Auf dem Grundstück stehen ein „Erlebnisbaumhaus“, eine überdachte Feuerstelle und ein überdachter Grill.

Die Kinderferien auf dem Vigiljoch haben im Burggrafenamt schon längst Tradition. Man versuche „durch niedrige Beiträge allen sozialen Schichten Zugang zu den Erholungswochen zu ermöglichen“, heißt es in einem Faltblatt des Jugenddienstes Meran. Das gilt auch für jene Tagessätze, die Gruppen für die Nutzung des Hauses an den Jugenddienst überweisen. So zahlen Schulklassen für ein Wochenende gerade mal 220 Euro. Eine 7-Tage Woche kostet 700 Euro – unabhängig von der jeweiligen Größe der Klassen. Private Gruppen können das Haus für eine Fünf-Tage-Woche mit 550 Euro mieten, ehrenamtlichen Jugendorganisationen aus Südtirol überlässt der Jugenddienst sein Ferienheim, bei gleicher Aufenthaltsdauer, für 470 Euro. Kein Wunder, dass dieses Haus in Ferienzeiten ausgelastet ist. Denn günstiger ist Freizeit und Entspannung „auf dem Berg“ und „in frischer Natur“ wohl kaum zu haben.

Klaus Hartig

Sprachrohr für Jugendliche

Internetmagazin YoungNet verzeichnet nach fünf Jahren online 1800 registrierte Nutzer

Jugendliche, die sonst vielleicht mit der Jugendarbeit nicht in Berührung kommen, werden durch ein Medium ihrer Zeit angesprochen.“ Das sagt Anita Kritzinger, die hauptamtlich das Internetmagazin YoungNet (www.youngnet.it) betreut.



Ein Klick genügt

Südtirols 19 Jugenddienste haben, gemeinsam mit der Arbeitsgemeinschaft der Jugenddienste, das Projekt vor fünf Jahren gestartet, es wendet sich an Jugendliche zwischen 14 und 25 Jahren. „Wir verzeichnen mittlerweile 3.800.000 Seitenzugriffe, 1800 registrierte Nutzer, 400 Artikel und 15000 Kommentare“, freut sich Anita Kritzinger. Unter dem Spruch des Tages („Alle wollen zurück zur Natur, aber keiner geht zu Fuß“) findet sich auf der Homepage etwa eine Mitfahrzentrale für Südtiroler Studentinnen und Studenten, die vom Gadertal oder aus Lana Fahrten nach Innsbruck oder Wien anbietet. In der Rubrik „Life“ befindet sich „alles, was uns bewegt“, daneben werden Veranstaltungen in Südtirol, Anlaufstellen, Adressen aufgelistet. Jugendliche können auf YoungNet auch selber Artikel verfassen, dies, betont Kritzinger, „ist die wichtigste Funktion, denn YoungNet dient in erster Linie als Sprachrohr für die Jugend.“ Und: „Jeder Nutzer, der einen Artikel auf YoungNet postet, nimmt automatisch Ende des Monats an der Verlosung von tollen Preisen wie Konzert- oder Kinokarten und CDs teil – dies soll ein Anreiz sein, selbst Beiträge zu verfassen.“

Außerdem sollten die Nutzer lernen, miteinander zu diskutieren, zu argumentieren, ihre Meinung kundzutun, ihren Standpunkt zu verteidigen; unter jedem Artikel ist deshalb ausreichend Platz für Kommentare. Interviews mit bekannten Persönlichkeiten wie Landesrätin Sabina Kasslatter-Mur oder Bischof Wilhelm Egger können nachgelesen werden. Viel besucht wird der Bereich „on tour“, fast jedes Wochenende, beschreibt es die Verantwortliche, ist das YoungNet-Team auf einer Veranstaltung und stellt davon Bilder und Berichte ins Netz. „Das ist ein wichtiges Zugpferd für YoungNet“, unterstreicht Anita Kritzinger, „weil Jugendliche direkt angesprochen und dazu motiviert werden können, einen Blick auf unsere Seite zu werfen.“ Die Stiftung Südtiroler Sparkasse fördert dieses Kommunikationsforum für junge Menschen finanziell.

Maja Clara

Die Kraft des Lachens

Die Nachfrage ist groß: Seit zwei Jahren schickt der Verein „Tiatro“ Clowns in Südtiroler Altenheime

Diese Kunst kennt keine Altersbeschränkung. „Jeder Mensch ist ein Clown, aber nur wenige haben den Mut, es zu zeigen“, wusste Charlie Rivel. Der „Akrobat Schön“ aus Katalonien hatte Recht. In Deutschland, Österreich und in Italien treten die Spaßmacher mit den runden Nasen längst nicht mehr nur in Theatern und Zirkusarenen auf. Clown besuchen inzwischen auch die Kinderabteilungen der Krankenhäuser und die Wohn- und Pflegeeinrichtungen für Senioren. So betreute der umtriebige österreichische Verein „Rote Nasen Clowndoctors“ in der Alpenrepublik schon vor zwei Jahren 1.450 alte Menschen in zehn Pflegeeinrichtungen. „Die Clowns sind Künstler – die Bewohner der Pflegeheime ihr Publikum. Ein Publikum, das ernst genommen wird, das respektvoll behandelt werden muss und das Zeit braucht. Die Arbeit in der Geriatrie empfinden die Clowns als Bereicherung, da man von älteren Menschen sehr viel lernen kann. Es ist beeindruckend, mit welcher Dankbarkeit alte Menschen auf die Besuche der Clowns reagieren“, schreiben die „Roten Nasen“ in ihrem Jahresbericht 2006.

Jeder ist ein Clown. Und jeder lacht über den Clown. Auch in Südtirol. Seit 2006 schickt der Verein Tiatro mit Unterstützung der Stiftung Südtiroler Sparkasse Clowns, die in Südtirol ausgebildet wurden, in Altenheime. Unter dem Motto „Die Kunst des Vergessens“ bietet die von Tiatro geführte Clownakademie Schulungskurse an. Ziel sei es, „die im Menschen liegende Neigung zu Humor und kritischer Auseinandersetzung mit seiner Umgebung zu fördern“. Auch dieses Bildungsangebot wird von der Stiftung Südtiroler Sparkasse gefördert.

Die Zuschauer in den Südtiroler Pflegeheimen sind nicht weniger anspruchsvoll als Senioren in Deutschland oder Österreich. „Wir inszenieren in den Heimen Clowneskes und Poetisches mit hohem künstlerischen Anspruch. Krach und Klamauk reichen da einfach nicht aus“, sagt Sigrid Seberich, die seit 1987 als Clown arbeitet und Tiatro leitet. 2006 besuchten die Tiatro-Clowns, die sich Jim und Brioché, Stupi, Yoyo, Gimpl und Chiapetta oder Pallina nennen, die Bozner Altenheime „Villa Serena“ und „Grieserhof“, die Stiftung „Pitsch“ in Meran und Seniorenheime in Terlan, Völs und St. Ulrich. „Das lief sehr gut und das hat sich wohl rasch herumgesprochen“, erzählt Seberich.

Im vergangenen Jahr traten die Clowns schon mehr als 50 Mal in Südtiroler Altenheimen auf. Die Clowns kommen zu zweit und spielen immer im gleichen Heim. Mit den Animatoren spricht das Duo die Themen der Gastspiele ab. Dabei werden aktuelle Ereignisse und Geburtstage im Rahmen der Clownperformance aufgegriffen.

Die Clownbesuche in Südtirol gibt es in zwei Grundvarianten, die auf die Bedürfnisse der Heimbewohner zugeschnitten sind. Sind diese selbständig und wenig pflegebedürftig, bietet Tiatro 30 Minuten dauernde theatralische Aufführungen an. Dann erzählen die Clowns lustige und von Improvisationen durchsetzte Ge-



Clowns im Altersheim:
„Ihr kommt aber wieder“

schichten über Liebe, Putzen und Körperpflege, liefern sich skurrile Wettrennen oder spielen mit Puppen. „Die Beziehungsgeschichten gehen dabei immer am besten“, sagt Sigrid Seberich. Bei Demenzkranken, Alzheimerpatienten und bettlägerigen Heimbewohnern kommen die Clowns zur Einzelbetreuung in die Zimmer. Und das mit erstaunlichem Erfolg. „Wenn es uns gelingt, einen Bezug zum früheren Alltag der alten Menschen herzustellen, erinnern sich diese plötzlich und wachen aus ihrer Apathie auf“, berichtet Seberich, die als Clown Karamela durch die Südtiroler Altenheime tourt.

Die Besuche der Clownpaare werden von deren Publikum geschätzt. „Unsere Heimbewohner waren sehr überrascht über die gelungene Aufführung von Chiapetta und Stupi. Anfangs waren wir uns nicht ganz sicher, wie unsere Heimbewohner auf die etwas andere Aufführung reagieren würden, doch unsere Senioren reagierten sehr positiv. Mit Freude konnten wir beobachten, dass sie Spaß daran hatten und für kurze Zeit den Alltag vergessen konnten“, heißt es in der Stellungnahme eines Altenheims. „Ihr kommt aber wieder“ wünsche sich das Seniorenpublikum laut Seberich am Ende der Vorstellungen. Und: „Ihr sollt zu Weihnachten kommen und nicht der Weihnachtsmann, denn ihr bringt wenigstens Freude“. Ein größeres Kompliment kann man einem Clown wohl kaum machen.

Klaus Hartig

Aus Fehlern lernen

Senioren haben ein Recht auf Lebensqualität - auch in Pflegeeinrichtungen. Deshalb hat der Verband der Altersheime Südtirol eine landesweite Qualitätsinitiative gestartet.

Das Beispiel ist einfach. In der Vergangenheit wurde das Frühstück an die Heimbewohner ab 5 Uhr früh in der Reihenfolge der Zimmernummern ausgegeben. Ein immer gleicher Dienst nach Vorschrift, wie bei der Briefausgabe in einem Postamt. Jetzt können die alten Menschen zwischen 7 Uhr und 10.30 Uhr essen. „Das Personal schaut um 6.45 Uhr nach, wer wach ist und nur wer nicht mehr schläft, erhält dann sein Frühstück“, erzählt Oswald Mair, seit Januar 2007 Direktor des Verbands der Altersheime Südtirols. Vorher leitete er das Bezirksaltenheim Wipptal in Sterzing und führte dort 2004 ein Qualitätsmanagementsystem ein. Die Profiteure dieser Organisationsreform sind die Seniorinnen und Senioren: „Wie komme ich dazu, einen Menschen zu zwingen, morgens um 7 Uhr aufzustehen?“, fragt sich Mair. Denn Altersheime seien nun mal „der Lebensqualität und dem Wohlbefinden der Bewohner“ verpflichtet.

Wenn der Verbandsdirektor über die Führung von Pflegeeinrichtungen spricht, fallen Begriffe aus der Beratungsbranche wie „Qualitätsentwicklung“, „Umfeldanalyse“, „Nachhaltigkeit“, „Best practice“, „Evaluierung“, oder „Organisationsentwicklung“. Dahinter steht ein Konzept, das nichts mehr mit den einstigen Armuts- und Siechhäusern zu tun hat. Heimbewohner seien heute „zahlende Kunden“. Die Häuser selbst „moderne Dienstleistungsunternehmen“. Auch deshalb „gehen die herkömmlichen Verwaltungssysteme heute nicht mehr“, sagt der Direktor.

In Südtirol hat sich das schon in den späten 90er Jahren herumgesprochen. 12 Heimträger haben damals moderne und professionelle Organisationsentwicklung betrieben. Dazu gehörte die ISO-Zertifizierung nach internationalen Standards ebenso wie die vom Verband der Altersheime Südtirols (VDA) unterstützte Einführung eines „balanced score card“ genannten Kennzahlensystems. Im September 2007 lancierte der Verband dann, mit Unterstützung der Stiftung Südtiroler Sparkasse, eine Qualitätsinitiative, der sich sofort 15 Träger anschlossen.

Nur wenige Monate nach dem Start ist diese Qualitätsoffensive bereits ein Erfolgsmodell. „Ich hätte nie erwartet, dass dieses Angebot derart positiv aufgenommen wird“, sagt Mair. Im Januar 2008 haben acht weitere Heimorganisationen in Südtirol die Qualitätsrichtlinien des Verbands übernommen. Und im Frühjahr stoßen noch einmal 22 Heimorganisationen dazu. Damit umfasst die Qualitätskampagne inzwischen fast alle 62 Südtiroler Altersheimträger, die in Südtirol 72 Heime mit 3.300 Bewohnern und 2.260 Mitarbeitern führen.

Die Qualitätsaktion ist durchaus aufwändig. Drei Jahre dauert die Umsetzung des von der Tiroler Beratungsfirma Impuls consult entworfenen Qualitätssicherungssystems für die Alten- und Pflegeheime in Südtirol. Die interne Definition von strategischen Zielen und Leitbildern ist ebenso Teil dieses ambitionierten Pro-



*Wohlbefinden im
Altersheim: Senioren als
„zahlende Kunden“*

gramms wie die Entwicklung von Pflegekonzepten, das Coaching der Führungskräfte oder die Einführung effizienter Evaluationsmethoden. Am Anfang steht dabei natürlich die Erhebung von Daten. 280 Fragen müssen alle Altersheime anonym beantworten. Damit wird das Projekt „balanced score card“ Südtirol weit eingeführt. Das Ergebnis sind Kennzahlen und Mittelwerte, die einen Vergleich der Häuser zulassen.

„Die Alten- und Pflegeheime müssen neue Wege gehen; neue Konzepte und neue Betreuungsformen sind gefragt, wollen sie auch morgen noch eine fachgerechte und menschliche Betreuung und Pflege garantieren“, schreibt der Verband der Altersheime Südtirols. Darum geht es. Um Menschen, um deren Familien und um deren Betreuer. „Wir müssen mit den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, mit den Bewohnern und Bewohnerinnen und mit den Angehörigen ins Gespräch kommen“, sagt Verbandsdirektor Mair. Nur wer offen über Fehler spreche, sei in der Lage, sich zu verbessern. Schließlich könnten Altersheime, wie Unternehmen oder öffentliche Verwaltungen, „lernende Organisationen“ sein.

Klaus Hartig

Erwartungen weit übertroffen

Eine Investition in die Zukunft:

Die erste Südtiroler Bildungsmesse in Bozen.

Am Anfang stand eine schlichte Empfehlung des „Weltgipfels für nachhaltige Entwicklung“ in Johannesburg. „Wir verpflichten uns, gemeinsam zu handeln, geeint durch unsere Entschlossenheit unseren Planeten zu retten, die menschliche Entwicklung zu fördern und allgemeinen Wohlstand und Frieden zu schaffen“, beschlossen die Delegierten im September 2002 in Südafrika. Die Voraussetzung dafür? Bildung. Bildung. Und noch einmal Bildung.

Bildung sei für nachhaltige Entwicklung „von entscheidender Bedeutung“, heißt es dann auch in der „Erklärung von Johannesburg“ - in den Entwicklungsländern und in Industriestaaten. Wenige Monate nach dem Gipfeltreffen in Johannesburg erklärte die UN-Vollversammlung in New York den Zeitraum 2005 bis 2014 zur „Weltdekade für nachhaltige Bildung“. Damit wolle man „allen Menschen Bildungschancen eröffnen, die es ihnen ermöglichen, sich Wissen und Werte anzueignen sowie Verhaltensweisen und Lebensstile zu erlernen, die für eine lebenswerte Zukunft und eine positive Veränderung der Gesellschaft erforderlich sind.“

Bildung. Bildung. Und noch einmal Bildung. „Bildung entscheidet über die beruflichen und gesellschaftlichen Teilhabe- und Entwicklungsmöglichkeiten eines jeden Menschen“, erklärte Landeshauptmann Luis Durnwalder am 22. November bei der Eröffnung der ersten Südtiroler Bildungsmesse in Bozen. Und: „Nachhaltige Erfolge werden nur Länder haben, die auf eine wissensgestützte Wirtschaft und Gesellschaft bauen können“. Vor allem deshalb nannte sich die von der Stiftung Südtiroler Sparkasse als Hauptsponsor unterstützte Messe „Futurum 2007“ – schließlich ist Bildung eine Investition in die Zukunft. Auch in Südtirol.

Vier Tage lang lud „Futurum 2007“ in die weitläufigen Messehallen nach Bozen. „Das zahlreiche jugendliche Publikum und die vielen Messebesucher aus anderen Regionen und Ländern sehen wir als Bestätigung für ein stimmiges Gesamtkonzept“, zog Bildungslandesrat Otto Saurer Bilanz. Die Erwartungen der Veranstalter seien „weit übertroffen“ worden. Die Messe hatten das Landesressort für deutsche und ladinische Berufsbildung, Bildungsförderung und Universität ausgerichtet. Das Unterrichtsministerium übernahm die Schirmherrschaft.

Vom 22. bis zum 24. November 2007 ging es in der Bozner Messe, bei freiem Eintritt, nicht um Klimahäuser, landwirtschaftliche Maschinen, Bioprodukte oder Schneekanonen, sondern – um Bildung. Eine umfassende Info-Schau. Das schon. Aber auch ein Forum der bunten Südtiroler Bildungsszene. Und eine Weiterbildungsveranstaltung. Das Angebot war vielseitig, das Programmheft füllte fast 50 Seiten. Auf 15 „Bildungsinseln“ zu Themenbereichen wie „Kultur, Lebenslanges Lernen“, „Kunst, Grafik, Medien, Musik“, „Landwirtschaft, Natur, Umwelt“, „Ernährung, Hauswirtschaft“, „Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften“ oder „Tourismus, Gastronomie“ stellten sich Verbände und Schulen aller drei



*Erste Südtiroler
Bildungsmesse in
Bozen:
Info-Schau, Forum
und Weiterbildungs-
veranstaltung*

Sprachgruppen vor. 91 „Übungsfirmen“ aus Südtirol, Italien, Deutschland, Kroatien und Österreich tätigten auf der Messe virtuelle Geschäfte – mit Büromaschinen, Wohnmöbeln und Computerzubehör etwa, oder mit Prominenten, die vor Ort „gebucht“ und „vermittelt“ werden konnten.

In der „Mediathek“ der Bildungsmesse waren die Schulämter und pädagogischen Institute aller drei Sprachgruppen, das Arbeitsförderungsinstitut, das Wirtschaftsforschungsinstitut der Handelskammer oder die Landesabteilung Arbeit vertreten. Die Sprachschule „Alpha Beta Piccadilly“ und die Landesfachhochschule für Gesundheitsberufe „Claudiana“ hatten in der Messe ebenso einen Stand aufgebaut wie die Eurac, die Freie Universität Bozen, die Institute für Musikerziehung in deutscher und italienischer Sprache, das Konservatorium „Claudio Monteverdi“ in Bozen oder die Universitäten Innsbruck und Trient. Das Kongressprogramm der Messe bot wiederum Vorträge und Workshops über „Das europäische Sprachenportfolio“, „Die Zukunft des Handwerks“ oder „Qualitätsmanagement in beruflichen Schulen“.

Bildungsland Südtirol. „Wir wollen, dass die Bildung die entscheidende Grundlage für die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung unseres Landes wird, aber auch für die persönliche Entwicklung und die Lebensqualität eines jeden Einzelnen“, erklärte Otto Saurer. Die Bildungsmesse solle zu einer „ständigen Einrichtung“ werden, forderte Landeshauptmann Durnwalder in seiner Eröffnungsrede. Diesem Wunsch ist entsprochen worden. Die zweite „Futurum“ findet vom 26. bis zum 29. November 2009 wieder in der Messe Bozen statt.

Klaus Hartig

Selbstbewusst singen

Einstudierung und Aufführung eines Musicals während Kinderferien in Kardaun

„Kinder trauen sich vieles zu, mehr, als wir Erwachsene glauben.“ Marlene „Santifaller ist Koordinatorin der Kindersommerakademie in Kardaun. 42 Mädchen und drei Buben zwischen sieben und vierzehn Jahren waren wieder mit Begeisterung dabei, als es galt, innerhalb von zwei Wochen ein Singspiel einzustudieren und aufzuführen. „Wir haben wieder feststellen können“, berichtet die Koordinatorin, „dass man kein Kind dazu überreden muss, Solo zu singen oder eine Hauptrolle zu übernehmen – im Gegenteil: Wir hatten zu wenige Hauptrollen zu vergeben.“

Inhalt des Stückes war diesmal die Geschichte rund um Noah und seine Arche, der Titel des Singspiels entspricht dem Wortschatz der Kinder und Jugendlichen: „Noah und die coole Arche“. Das Besondere an der Inszenierung, hebt Marlene Santifaller hervor, sei auch die zeitgemäße Umsetzung der Bibelgeschichte, weshalb in dem Stück etwa Journalistinnen und Fotografinnen auftreten, die Noah interviewen. Bei den Aufführungen war der Saal im Vereinshaus Kardaun überfüllt, jener von Steinegg fast voll, die Begeisterung des Publikums, erinnert sich Santifaller, wirkte sich sehr positiv auf die jungen Schauspielerinnen und Schauspieler aus: „Je mehr Begeisterung vom Publikum ausging, umso lockerer wurden die Kinder.“ Eine spannende Geschichte mit mitreißenden Rhythmen, eingängigen Melodien und modernen Texten.

Die Initiative, zum zweiten Mal ausgetragen und von der Stiftung Südtiroler Sparkasse unterstützt, setzt sich aus den Silben des Inhalts zusammen: Mu wie Musik und Ku wie Kunst, Yo steht für Yoga und Ta für Tanz. Träger ist der Verein für Kinderspielplätze und Erholung, Leiterin der Sommerakademie Mukuyota

*Sommerferien in
Kardaun*





*Musik, Kunst,
Yoga und Tanz =
Mukuyota*

die Grundschullehrerin Sandra Auer. Vor einigen Jahren, beim Aufräumen der Schulbibliothek in Kardaun, entdeckte sie zufällig einen Tonträger mit einem biblischen Singspiel für Kinder, entwickelt von der Creativen Kirche aus Deutschland. Mit Sandra Auer sangen die jungen Darstellerinnen und Darsteller, unter Anleitung der beiden Lehrerinnen Monika Untersteiner und Martina Mauroner fertigten sie Masken und Kostüme und das Bühnenbild an, nach den Anweisungen der Yogalehrerin Sigrid Auer entspannten sie sich zwischendurch, unter der Regie von Andrea Vieider führten sie Tänze auf.

Das Motto der Kardauner Sommerakademie „Entdecke deine Begabungen, trau dich und sei mit anderen Kindern dabei“ hat sich also bewährt.

Maja Clara



*Entwürfe für
Masken, Kostüme
und Bühnenbilder*

Inhalt

Vermögen und Ertrag	5
Die Förderschwerpunkte der Stiftung Südtiroler Sparkasse im Jahr 2007	9
Wege zum Glauben	23
Prunksitze und Multimedia	26
Gedenktafeln in würdiger Umgebung	34
Symbiose zwischen Alt und Neu	36
Der Museumsverein Bozen – ein Stück Zeitgeschichte	38
Katze, Fisch und Schlangenkörper	40
Frankenstein und die Fledermaus	42
Zeit ist Leben	46
„Dass einem oft Hören und Sehen verging“	49
Dramatischer Lausbubenstreich	51
Zum Schafe hin	53
Neue Wege aufzeigen	56
„Europa ist unser gemeinsames Vaterland“	58
„Du bist meiner unwürdig!“	60
Kein Alkohol ist auch keine Lösung	62
Integration statt Rombrücke	65
Kommt in den Garten	67
Nachrichten im Netz	70
Hippotherapie: eine neurophysiologische Behandlungsmethode auf dem Pferd ...	72
„Tolle Struktur“	75
Sprachrohr für Jugendliche	77
Die Kraft des Lachens	78
Aus Fehlern lernen	80
Erwartungen weit übertroffen	82
Selbstbewusst singen	84

Impressum:

© Stiftung Südtiroler Sparkasse, Bozen 2007

Texte: Maja Clara, Eva Gratl, Verena Harrasser-Putzer, Klaus Hartig,
Silvia Höller, Florian Kronbichler, Andreas Überbacher

Redaktion: Alfons Gruber

Koordination: Stiftung Südtiroler Sparkasse, Sylvia Amonn

Druck: Athesiadruck Bozen

Fotonachweis

- Agentur artig, Bozen 50
Alchemilla, Bozen 17
Altersheim Gadertal, St. Martin in Thurn 18
Arbeitsgemeinschaft der Jugenddienste Südtirols, Bozen 77
ARTbrothers Kraxentrouga 14
ASC St. Georgen Tennis, Bruneck 18
Associazione Culturale L'Obiettivo, Bozen 43-45
Athesia Verlag, Bozen 13, 14
Bergrettungsdienst im Alpenverein Südtirol, Vilpian 20
Bezirksgemeinschaft Eisacktal, Sozialdienste Brixen 15
Bildungsmesse, Bozen 83
Caritas – Diözese Bozen-Brixen, Bozen 66
Dachverband der Sozialverbände Südtirols, Bozen 71
Diözesanmuseum Hofburg, Brixen 22, 29, 31, 32, Umschlagseiten
Domschatzkammer, Bozen 27, 28
Edition Raetia, Bozen 38
Eduard Wallnöfer Stiftung, Innsbruck 56
Galerie Morandell 12
Gemeinde Bozen 47, 48
Gemeinde Feldthurns: 13
Gemeinde Karneid 41
Gruppe Dekadenz, Brixen 52
Jugenddienst Meran 75
Landesmuseum Schloss Tirol, Dorf Tirol 12
Lebenshilfe Südtirol, Bozen 72, 74
Oberkofler Christian 35
Ochsenreiter Augustin, Bozen 27, 29, 30, 32
Oppitz Oliver, Bozen 63, 64, 67, 69
Pernter Josef, Bozen 16, 59, 61
Pescoller Werkstätten, Bruneck 29
Prantl Christian, Stadtmuseum Bozen 30
Praxis 3 Verlag, Bozen 15
Riller Renée, Schlanders 37
Schafzuchtverein Hohe Tauern, Prettau 54
Stiftung Stadttheater und Konzerthaus, Bozen 19
Südtiroler Kulturinstitut, Bozen 61
Südtiroler Sportverein, Pfalzen 20
Südtiroler Studenten und Studentinnen 19
Tappeiner Verlag, Lana 17
Ulbrich Andreas, Berlin 16
Verband der Altersheime Südtirols, Bozen 81
Verein Tiatro, Bozen 79
VKE – Verein für Kinderspielplätze und Erholung, Sektion Kardaun 84, 85
von Klebelsberg Wolfgang, Bozen 24

